

DER DRACHE

LEGENDEN AUS  
PAKYRION

## Inhalt

Die Geburt des Drachen .....	3
Palandir wird ein Held .....	7
Das Fischerdorf.....	12
Die Fee Tikiwa.....	19
Die Kinderjahre der Drachennutter.....	25
Shamira auf Burg Krähenfels .....	37
Das Land stirbt.....	51
Was ist los mit der Magie? .....	68
Im Schlund .....	84
Die Perle der Feen .....	102
Stichwortverzeichnis .....	104

## Die Geburt des Drachen

Es war einmal vor unendlich langer Zeit ein junges Drachenbaby in einem wunderschön gemusterten Drachenei. Schon seit vielen Tagen hörte das Drachenküken interessante Geräusche und sah manchmal Lichter durch seine Schalenwände leuchten. Unser kleiner Drache mochte es sehr, wenn es so hell wurde. Das Licht zeichnete schöne Muster auf das Innere der Wände und er fragte sich, was wohl die Quelle dieses Schimmers war.

Auch wenn er sich in seiner warmen, kuscheligen, runden Behausung sehr wohl fühlte, spürte er einen immer größer werdenden Drang herauszufinden, was es mit den Farben und dem hellen „kling kling“ oder auch mal einem dumpfen „klong“ auf sich hatte. Außerdem wurde es langsam doch recht eng hier drinnen und er hätte sich gern einmal gereckt und gestreckt und diese Hautfalten an seinen Seiten näher untersucht. Sollte er einen Ausgang suchen? Er wünschte sich so sehr, mehr zu entdecken. Aber ach, das Wünschen und Nachdenken machte unseren kleinen Drachen sehr müde. Er würde erst noch einmal darüber schlafen. So schloss er die Augen und träumte. Ihr fragt euch, wovon so ein kleines Wesen wohl träumen mag? Es hat ja noch gar nichts gesehen und erlebt. Das ist wohl wahr, doch hat es schon vieles gefühlt und die Töne, die es vernommen hatte, beschäftigten es sehr. Und so hatte der junge Drache einen wunderbaren Traum, in dem er Farben sah: rote und gelbe, weiße und goldene und in dem er viel „kling“ und „klong“ hörte. Unser

Drachenbaby fühlte sich rundum glücklich. Zufrieden schniefte es im Schlaf und wollte sich gerade noch weiter einkuscheln, als es in seinem Ei plötzlich immer heller und wärmer wurde. Der kleine Drache öffnete seine Augen. Die Farben waren noch viel schöner als in seinem Traum. Und ihm war so wohlig heiß. Ihr müsst wissen, dass es für einen Drachen gar nicht heiß genug sein kann.

Nun spürte er einen wahrhaft unbezwingbaren Drang zu sehen, was dort draußen vor sich ging. Wie er hier wohl herauskam? Er reckte sich, machte sich ordentlich breit und stieß mit seiner Schnauze an die Wände des Eies. Es knackte und krachte. Hm! Das klang doch schon recht vielversprechend! Das helle Licht und die Hitze wurden noch stärker, ganz so, als wolle ihn jemand in seinen Bemühungen bestärken und unterstützen. Der kleine Drache versuchte, sich so richtig groß zu machen. Er streckte den Kopf vor und wedelte mit den Hautfalten an seinen Seiten. Mit einem Ruck riss er den Kopf hoch und ließ seine breite Stirn gegen die Schale krachen. DA! Eine gezackte Linie bildete sich in seiner Wand. Neugierig und zufrieden betrachtete er sie. ER hatte das geschafft! Offensichtlich war er auf dem richtigen Weg. Nun holte er tief Luft, rollte sich zusammen und stieß mit aller Gewalt den Atem aus, als er sich wieder entrollte. Dieses Mal hatte er so viel Kraft, dass er das Ei förmlich sprengte. In alle Richtungen sprangen die Stücke der Eierschale. Ohne die schützende Hülle strahlte das Licht noch viel heller. Geblendet schloss unser kleiner Drache die Augen. Da spürte

er, wie ihn etwas behutsam am Kopf berührte und fühlte einen warmen Hauch, der ihn umwehte. Ein Jubelgefühl stieg in ihm auf. Er wollte lachen und tanzen. Nun öffnete er die Augen und breitete zum allerersten Mal seine Flügel aus. Aaah, tat das gut! Was ihn wohl alles erwartete? Neugierig schaute er sich um.

Als erstes erblickte ein wunderschönes, großes Wesen, das ihn mit sanften Augen und voller Liebe ansah: seine Mama! Der kleine Drache war sich sicher, dass es die beste Mama von allen war. „Das hast du sehr gut gemacht, mein Kleiner! Man merkt gleich, dass du kräftig und entschlossen bist. Wahrhaftig wichtige Eigenschaften für einen Drachen.“ Sie fütterte ihn mit etwas Leckerem (vielleicht war es eine Maus?) und nachdem das Drachenjunge es verspeist hatte, rollte es sich zufrieden und erschöpft unter dem Flügel seiner Mutter zusammen und schlief eine Weile.

Die nächsten Tage und Wochen verbrachte es im Drachenhort. Seine Mutter gab ihm den Namen Palandir. Sie zeigte ihm den großen Schatz, den sie in ihrem langen Leben zusammengetragen hatte. Nun erkannte der kleine Drache auch, dass die Münzen und Edelsteine für das „kling“ verantwortlich waren und große Dinge wie Kelche oder Kronen für das „klong“. Palandir liebte das Funkeln und Glänzen, das Schimmern der vielen Farben und die Geräusche vom Schatz seiner Mutter. Er beschloss, dass er unbedingt auch solch einen Besitz haben wollte, wenn er einmal groß war.

Als Palandir älter wurde, brachte die Drachenuutter ihm das Fliegen bei. Zuerst war er noch unsicher und auch die Landungen waren nicht immer sanft, doch je mehr er übte, desto besser klappte es und schon bald jauchzte er vor Freude, wenn er durch die Luft glitt. Er schwebte mit ausgebreiteten Flügeln auf den Strömungen oder faltete die Schwingen zusammen und stürzte mit rasender Geschwindigkeit dem Erdboden entgegen, bis er sich kurz vor dem Aufprall abfing, eine elegante Kurve flog und wieder aufstieg.

Wenn man den jungen Drachen gefragt hätte, was ihm das Liebste war, so hätte er sich nur schwer entscheiden können. Waren es die spannenden Geschichten, die ihm seine Mutter erzählte? Oder der funkelnde Schatz, in dem er nach Herzenslust herumwühlen durfte? Oder doch das Gefühl der Freiheit, das ihn beim Fliegen überkam? Am allerbesten war, wenn er alles miteinander verbinden konnte.

Hin und wieder flog seine Mutter für einige Tage davon. Meistens kehrte sie dann mit einem weiteren, glitzernden Teil für ihren Hort zurück. Und immer hatte sie eine neue, aufregende Schilderung dabei, was sie erlebt hatte oder wie sie an das Artefakt gekommen war.

## Palandir wird ein Held

Eines Tages schaute die Drachenuutter Palandir mit prüfendem Blick an. Ihm wurde ganz seltsam zu Mute und er überlegte, ob er in den letzten Wochen etwas falsch gemacht hatte? Hatte er vielleicht ein Stück vom Schatz verloren? Mehr Wild getötet, als er fressen konnte? Aus Versehen mit seinem Feueratem etwas in Brand gesetzt? Ihm fiel nichts ein, aber bekanntlich haben Mütter ja ein besseres Augenmerk für derlei Dinge. Unbehaglich begann er sich zu winden. Da lächelte die alte Drachenufrau ihn an und sagte: „Ich glaube, mein Kleiner, du bist nun groß und kräftig genug, damit ich dich auf meine Reisen mitnehmen kann. Wie in den Geschichten werden wir den Guten und Fleißigen helfen und das Böse bekämpfen und“, sie hüstelte, wobei kleine Dampfwölkchen aus ihren Nasenlöchern aufstiegen, „hin und wieder etwas Kostbares einsammeln.“ Dem kleinen Drachen fiel ein Stein vom Herzen. Seine Mutter war nicht böse mit ihm, sondern wollte ihn mitnehmen in die weite Welt. Er wurde sehr aufgeregt. Ein richtiger Held würde er werden! So viele Fragen kamen ihm in den Sinn. „Werden wir weit weg fliegen? Was werden wir bekämpfen müssen? Retten wir jemanden?“ Die Drachenuutter lächelte ihn zärtlich an. „Wer weiß? Fliegen wir los und halten wir die Augen offen!“ Sie seufzte. „Es gibt leider genug Böses auf der Welt. Vor allem aber, Palandir, werde ich dir beibringen, magische Artefakte aufzuspüren. Durch sie können wir Drachen mächtige Magie wirken.“ Ui, das wurde ja immer spannender! Der kleine

Drache war so aufgeregt, dass er kaum noch frühstücken konnte. Und dabei brauchte er für den langen Flug doch all seine Kraft.

Sehr bald waren die beiden bereit. Sie entfalteten ihre mächtigen Schwingen und glitten auf warmen Strömungen durch den Morgen. Kleine Staubpartikel glitzerten in der Sonne, und auf dem Gras funkelten die Tautropfen fast so schön wie das Gold und die Edelsteine in ihrem Drachenhort. Weiter und weiter flogen die zwei Drachen. Sie ließen ihre Heimat hinter sich und drangen in Gebiete vor, die Palandir gänzlich unbekannt waren. Sie überquerten hohe Berge, fruchtbare Täler, bestellte Felder und Äcker, kleine Dörfer, Wälder mit uralten Bäumen, große Seen und kleine Teiche. Wenn sie hungrig oder müde wurden, legten sie eine Rast ein, jagten sich ein Wildtier und schliefen mal auf weichem Moos und mal in großen Felshöhlen. So viel Neues gab es zu sehen, dass der kleine Drache gar nicht zu blinzeln wagte. Es konnte ja sein, dass ihm gerade dann etwas entging.

Nach einigen Tagen erreichten sie eine große, glitzernde Fläche, auf dem weiße Schaumkronen saßen – das Meer! Der kleine Drache schnupperte. Hier roch es interessant nach Salzwasser und Tang. Seine Mutter brachte ihm bei, Fische zu jagen. Oh, waren die lecker! Allerdings nicht leicht zu fangen! Palandir machte ein Spiel daraus und seine Mutter schaute ihm lachend zu. Plötzlich drangen ungewohnte Geräusche an ihre Ohren. Kampfeslärm und Schreie durchbrachen die friedliche Stimmung. „Palandir, halte dich bereit!“, rief ihm



seine Mutter zu. „Schau, was dort passiert! Beobachte genau, bevor du eingreifst!“ Palandir sah, wie Menschen auf einem großen Schiff mit weißen Segeln auf eine Gruppe von Meereswesen einstachen. Die schlangenähnlichen Geschöpfe hatten jeweils zwei Köpfe mit Mäulern, die mit nadelspitzen Zähnen gespickt waren. Ihre Schwänze peitschten durch die Luft und versuchten, die Seeleute ins Wasser zu schleudern, um sie dann ertrinken zu lassen. Es war keine leichte Aufgabe zu erkennen, welcher Seite sie beistehen sollten. Oder wäre es besser, sich ganz herauszuhalten? Palandir flog dichter an das Kampfgeschehen heran. „Hilfe!“, schrien die Männer ihm zu. „Bitte helft uns, sonst sind wir verloren!“ In der Tat konnte der Drache erkennen, dass sich weitere Seeschlangen näherten. Sie rotteten sich zusammen, um das Schiff anzuheben und zum Kentern zu bringen. Während Palandir noch unschlüssig über dem Wasser kreiste, schoss der Kopf eines Ungeheuers in die Höhe und versenkte messerscharfe Zähne in seinen ungepanzerten Bauch. Der kleine Drache schrie auf. Er sah ungläubig auf seine Wunden. Mit dem Schmerz stieg Hitze in ihm auf. Er fühlte es in seinem Inneren kochen und brodeln. Dann riss er das Maul auf und ließ mit einem gewaltigen Flammenstoß alle Wut und allen Schmerz heraus. Das Seemonster, das ihn angegriffen hatte, verschwand in einer grellen Feuerlohe. Das Meer begann zu sprudeln und Blasen bildeten sich. Die Seeschlangen kreischten. Ihr Angriff geriet in Unordnung. Ein Teil von ihnen suchte ihr Heil in der Flucht. Sie tauchten möglichst tief hinunter, um der kochenden Wasseroberfläche zu entgehen.

Ein anderer Teil griff den jungen Drachen an. Offensichtlich hatten sie noch andere Waffen als nur Zähne und Schwanz. Wie aus dem Nichts tauchten mit Netzen versehene Speere auf, die die Ungeheuer auf ihn schleuderten. „Achtung Palandir!“, warnte ihn der Ruf seiner Mutter. Sie selbst hielt einen tropfenden Seemann in ihren Klauen, den sie gerade vor dem Schicksal bewahrt hatte, bei lebendigem Leibe im heißen Wasser gekocht zu werden. Palandir stieg höher in die Luft, doch war er einen Hauch zu langsam. Ein Speer riss ein Loch in seinen rechten Flügel. Dem Himmel sei Dank klatschte das anhängende Netz harmlos zurück ins Meer. Der kleine Drache kippte zur Seite. Rasch bemühte er sich, den fehlenden Luftwiderstand auszugleichen. Dass das Held-Sein so schwierig und schmerzhaft war, hatte er nicht gewusst. Sein Bauch tat ihm weh und sein Flügel noch viel mehr. Durch das Loch darin konnte er nicht auf den Luftströmungen gleiten und so fühlte er, wie Erschöpfung von ihm Besitz ergriff. Doch nirgendwo war ein Plätzchen zum Ausruhen in Sicht. So weit sein Blick reichte nur Wellen und von Seeschlangen verseuchtes Wasser. Palandir wurde immer müder. Er hatte nicht mehr die Kraft, darauf zu achten, was unter ihm geschah. Es war, als sei er gefangen in einer Blase voll Schmerz und Mühe. Plötzlich hörte er ein beruhigendes Schnauben und fühlte, wie seine Mutter ihn sanft im Nacken packte. Sie half ihm hinunter und landete mit ihm auf Holzplanken. Um sich herum hörte er Stöhnen, aber auch Jubelrufe. Die Seemonster waren besiegt, doch hatte es viele Verletzte gegeben. In diesem Moment konnte der kleine

Drache die Vorgänge auf dem Schiff gar nicht erfassen. Er war einfach zu müde, zu erschöpft. Alles kam ihm seltsam fern vor. Palandir schloss die Lider und schief augenblicklich ein.

Als er Stunden später erwachte, näherte der Segler sich dem Strand. Jemand hatte wohl seine Wunden versorgt, denn eine grüne Paste zierte seinen Bauch und verbreitete wohltuende Wärme. Sein Flügel war verbunden, doch es würde wohl noch länger dauern, bis er wieder richtig fliegen konnte.

## Das Fischerdorf

„Ho, ho, unser Held ist erwacht!“, dröhnte eine tiefe Männerstimme an sein Ohr. Palandir sah sich um. Ein großer, kräftiger Seemann mit einem wilden, dunklen Bart kam auf ihn zu. Ungelenk verbeugte er sich. „Habt tausend Dank, Herr Drache. Ohne Euch wären mein Schiff und meine Männer dem Untergang geweiht. Niemand hätte überlebt.“ Palandir musste kichern. Der Bärtige sah ihn befremdet an. Bevor ein Missverständnis entstehen konnte, erklärte der kleine Drache schnell: „Ich bin doch noch kein HERR Drache. Es ist noch gar nicht lange her, da bin ich erst aus dem Ei geschlüpft. Dieses war mein erster, richtig großer Ausflug.“ Traurig blickte er auf seinen Flügel. „Und so, wie es aussieht, wird er länger dauern als angenommen.“ Der Seemann folgte seinem Blick. „Ich versichere Euch, dass Ihr die beste Pflege erhalten werdet, die in Pakyrion aufzubringen ist. Ihr habt das Wort von Kapitän Therasis darauf!“ Der Mann zwinkerte dem Drachen zu. „Käpt’n Therasis, das bin nämlich ich. Und ich versichere Euch, mein Wort gilt hier viel. Ich bin der einzige, der sich so weit auf das Meer hinaustraut und trotzdem wiederkommt.“ Er zwinkerte wieder. „Naja, dieses Mal hätte es auch anders ausgehen können. Wenn Ihr mögt, dürft Ihr mich Sandro nennen.“ Der kleine Drache schnaubte lächelnd. „Und ich heiße Palandir. Ich bin froh, dass ich dich gerettet habe, Sandro.“

Drachenwunden heilen für gewöhnlich recht schnell, doch sind die Schwingen etwas Besonderes. Palandir blieb eine

lange Zeit in dem kleinen Fischerdorf. Erst dann war alles so gut verheilt, dass der Flügel sein Gewicht wieder tragen und er auf den Strömungen der Luft reiten konnte. In der Zwischenzeit erfuhr er vieles über die Lebensweise und das Wesen der Menschen, die dort wohnten. Viele waren fröhlich und feierten gern, aber sie arbeiteten auch hart für ihren Lebensunterhalt. Ein paar Taugenichtse gab es allerdings auch. Sie lagen faul in der Sonne und erbettelten sich das, was sie zum Überleben brauchten. Noch schlimmer waren jene, die nicht warteten, bis sie etwas bekamen, sondern sich nahmen, was sie haben wollten. Mit diesen Dieben und Räubern redete Palandir ein Wörtchen, sobald es ihm ein wenig besser ging. Die meisten waren recht einsichtig, vor allem, wenn er ein grimmiges Gesicht machte und Rauch aus seinen Nasenlöchern stieg.

Einer jedoch tat nur so, als sei er reumütig. Er hörte sich die Rede des Drachen an, nickte und gelobte Besserung. In der Nacht aber schnappte er sich ein großes Messer. Draußen auf dem Feld suchte er sich einen Stein und schliff es so lange, bis es richtig scharf war. Lautlos schlich er dann zur Hütte des Kapitäns, neben der Palandir schlief. Der Drache hatte den Kopf auf die Klauen gebettet und schnarchte leise. Ungesehen kam der Bandit am Haus an. Nun musste er nur noch die Ecke umrunden und zustoßen, ohne dass dieser Lindwurm erwachte. Pah, was wusste so ein Drache schon von seinem Leben? Schwebte da oben auf den Wolken herum und verkroch sich sonst in irgendwelchen Berghöhlen. Hier spielte

er sich auf und versuchte ihm vorzuschreiben, was er zu tun und zu lassen hätte. Hah! Er war schon mit ganz anderen fertig geworden. Die meisten von ihnen lagen in tiefen Schluchten, wo ihre Knochen in der Sonne bleichten. Oder sie hatten mehr Wasser geschluckt, als gut für sie war. Da würde er mit so einer zu groß geratenen Flugechse sicher keine Probleme haben. Zumal, wenn sie schlief. Vorsichtig lugte er um die Ecke. Oh ja, dass sie schlief, stand außer Frage. Hm, wohin sollte er sein Messer stoßen?

Der Räuber war nicht dumm. Er wusste, dass sein erster Stich tödlich sein musste. Zu Palandirs Glück wusste er aber nichts über Drachen. So beschloss er, die gleiche Taktik anzuwenden, die auch bei Menschen zum Erfolg führte. Den Blick starr auf den Drachen gerichtet, schlich er um die Ecke und hinter Palandirs Haupt. Ganz langsam und bedächtig schob er sein riesiges Schlachtermesser zwischen den Pranken und dem Kopf des Drachen hindurch, bis es unter der Kehle lag. Palandir lächelte im Traum. Ihm war, als würde seine Mutter ihren warmen Atem in sein Ohr hauchen. In Wirklichkeit aber war es der des Räubers. Noch einmal holte dieser tief Luft. Er nahm all seine Kraft zusammen, packte die Stirn des Drachen, riss seinen Kopf nach hinten und führte das Messer mit großem Druck quer über dessen Kehle. Palandir riss die Augen auf. Sein Schwanz peitschte über den Boden und zog dem Räuber die Beine weg. Wie ein Sack Kartoffeln plumpste er auf die Erde, dann packte ihn auch schon eine Drachenpranke. „Ah, du bist es!“, grollte ein sehr wütender

Palandir. „Du hättest bei unserem Gespräch besser aufpassen sollen, dann wären dir vielleicht die Panzerschuppen an meinem Hals aufgefallen!“ Der Mann schluckte. Der Drache wurde immer wütender, sein Griff immer fester. „Du bist ein widerliches, nutzloses Subjekt. Du verdienst es nicht zu leben! Während andere arbeiten und sich abmühen, erntest du, wo du nicht gesät hast. Und schlimmer noch. Du bedrohst sie, tust ihnen weh und bringst sie um ihre Ersparnisse, so dass ihre Kinder hungern müssen!“

So fest drückte Palandir zu, dass der Bösewicht keine Luft mehr bekam. Er japste und lief rot an. „Ich sollte dir und deinen Taten ein Ende setzen!“ Der Räuber fühlte, wie unter dem Druck der Drachenpranke eine Rippe brach. Zum Schreien fehlte ihm die Luft. Es drang nur ein Keuchen und Gurgeln aus seinem weit geöffneten Mund. „Aber das wäre zu einfach für dich. Du wirst deine Schuld abarbeiten, so wahr ich Palandir heiße!“ Der Drache klopfte mit seinem Schwanz an die Hüttenwand. Den Mann ließ er in den Staub der Straße fallen. „Wage es ja nicht zu flüchten!“, grummelte er. Davon jedoch war der Räuber weit entfernt. Er wimmerte vor Schmerzen und schnaufte, um ein wenig Sauerstoff in seine Lungen zu pumpen.

Nach kurzer Zeit wurde die Tür geöffnet und Sandro trat heraus. Gähnend schob er seine Hosenträger zurecht und rieb sich die Augen. „Was ist denn los, Palandir? Wieso weckst du mich mitten in der Nacht?“ Er stolperte über das Messer, das der Taugenichts verloren hatte. „Wa....?“ Mit einem Ruck war

der Kapitän hellwach. „Oho! Wen haben wir denn da? Einen Räuber, der sich als Mörder versucht hat? Was machen wir mit dir?“ „Lass ihn arbeiten!“, zürnte der Drache. „Schmiede ihm eine Kugel ans Bein, gib ihn an diese Familie mit den vielen Kindern, wo der Vater so krank war, und lass ihn dort die Feldarbeit machen.“ Der Käpt'n überlegte. „Jemand muss ihn beaufsichtigen. Sonst richtet er mehr Schaden an als er nützt.“ Palandir schnaubte. „Das lass nur meine Sorge sein.“

Sandro nickte. Die beiden waren sich einig. Der Drache begutachtete den wimmernden Mächtegern-Mörder. „Du!“, knurrte er. „Wie ist dein Name?“ „Thaglios!“, antwortete der Mann stöhnend. „Hast du gehört, wie dein Urteil lautet, Thaglios?“ „Ja, aber ich kann nicht arbeiten. Irgendetwas ist gebrochen in meinem Inneren und ich bekomme kaum Luft.“ „Ich werde dich heilen, Mensch“, sagte Palandir. „Das vermag die Drachenmagie. Aber dann wirst du arbeiten bis zum Umfallen. Und wage es nicht noch einmal, mich zu betrügen, denn beim nächsten Mal wird es keine Gnade geben.“ Verschreckt nickte Thaglios. Ganz sicher war sich Palandir nicht, aber seine Mutter hatte ihm schon viele Geschichten erzählt und häufiger kam darin vor, dass Menschen leicht zu heilen seien. Der Drache schloss die Augen, konzentrierte sich und hauchte den Verletzten an. Sofort atmete dieser leichter und auch die Schmerzen ließen schlagartig nach.

Im Laufe der nächsten Monate beobachtete Palandir den Mann ganz genau. Erstaunlicherweise fand Thaglios sich klaglos mit seinem Schicksal ab. Zuerst stöhnte er oft, hielt



sich den schmerzenden Rücken und betrachtete seine mit Blasen übersäten Hände. Ein Blick zu dem stets wachsamen Drachen brachte ihn aber immer wieder hurtig in Bewegung. Nach einigen Wochen jedoch veränderte sich sein Verhalten und er hatte nur noch Augen für die älteste Tochter des Bauern. Statt auf seine geschundenen Finger schaute er heimlich zu ihr hinüber, und wenn sie ihm zulächelte, arbeitete er schneller als je zuvor.

Palandir befragte den Kapitän nach diesem seltsamen Verhalten. Sandro versuchte, es ihm zu erklären, aber irgendwann hob er hilflos die Hände und gab lachend auf. „Warte nur, bis du einem hübschen Drachenmädchen begegnest. Dann wirst du es verstehen.“

So verging die Zeit. Oft kam Palandirs Mutter, um nach ihm zu sehen. Die Seemänner hatten ihm erzählt, dass sie fürchterlich unter den Meeresungeheuern gewütet hatte, nachdem Palandir verletzt worden war. Nichts geht über die Liebe einer Drachemutter zu ihrem Kind und so tobte sie vor Zorn, spie Feuer und zerriss die Feinde in der Luft. Von den Seeschlangen, die versucht hatten, ihn anzugreifen, hatte keine überlebt. Palandir war fürchterlich stolz auf seine Mutter. Und diese war genauso stolz auf ihn.

Als sein Flügel gänzlich geheilt war, holte sie ihn ab. Er verabschiedete sich von den Dorfbewohnern mit dem Versprechen, bald wiederzukommen. Es hatte ihm hier gefallen und viele der Menschen waren ihm ans Herz

gewachsen. Aber trotzdem war er glücklich, wieder ganz gesund zu sein.

Palandir fühlte sich bereit für ein weiteres Abenteuer!

## Die Fee Tikiwa

Dieses Mal flogen Palandir und seine Mutter weiter ins Landesinnere. In der Ferne erspähten sie eine Burg. Sie war aus festem, grauem Fels mit dicken Mauern und Wehrtürmen. Von den Zinnen hatte man einen guten Blick über das Tal. Auf dem Dach des Haupthauses wehte ein Banner. Der Hintergrund war blau-weiß geschacht. In der Mitte sah man Flügel, die in bunten Farben schillerten. Die Drachenuutter landete. „Palandir, spüre, was um dich herum ist. Fühle die Aura deiner Umgebung.“ Etwas erstaunt setzte das Drachenuunge neben ihr auf. „Wie meinst du das, Mutter? Hier sind Bäume, Steine und dort hinten sah man eine Burg.“ „Nein, Palandir, du sollst nicht sagen, was du siehst, sondern was du spürst. SchlieÙe deine Augen und fühle! Versuche zuerst, nur dich selbst wahrzunehmen: deinen Atem, deinen Herzschlag, den Rauch in deinen Nüstern.“ Gehorsam schloss Palandir die Lider. „Fühlst du dich?“ Er nickte. „Gut, dann gehen wir nun ein wenig weiter. Spüre die Wärme der Sonnenstrahlen, den Sand unter deinen FüÙen, den Lufthauch, der dich umweht.“ Wieder nickte der junge Drache. „Und nun versuche, nicht dich zu fühlen, sondern die Ausstrahlung deiner Umgebung.“ Palandir schnaubte. Wie sollte das denn gehen? Aber da er seine Mutter nicht enttäuschen wollte, gab er sich große Mühe. Er atmete ganz ruhig und leicht, damit er sich nicht selbst ablenkte. Habt ihr einmal versucht, euch nicht zu spüren? Das ist sehr, sehr schwer. Nun haben Drachen es dabei etwas leichter als

Menschen, denn es ist eine ihrer Gaben, die Aura ihrer Umgebung wahrzunehmen, aber für einen ungeübten, jungen Lindwurm ist es dennoch nicht einfach. Palandir war schon sehr, sehr müde und fast eingeschlafen, als er es fühlte. „Mutter! Da war etwas! Etwas Frisches, das scheinen mir die jungen Büsche dort drüben zu sein. Und etwas ganz Altes: der mächtige Baum da! Und in dessen Ästen war noch etwas. Es fühlte sich – quirlig an!“ Die alte Drachenvater lächelte zufrieden. „Ja, Palandir. In den Zweigen des alten Baumes wohnt eine Fee. Sie ist sehr frisch und lebendig, auch wenn sie schon mehr Jahreszeiten gesehen hat als ich.“ Palandir staunte. „Sie ist älter als du? Ich dachte, das seien nur die Berge und das Meer!“ Seine Mutter lachte. Es hörte sich an wie ein rumpelndes Gewitter. „Oh nein, mein Kleiner! Wir werden noch einige Geschöpfe besuchen, die so alt sind, dass ich ihnen jung vorkomme.“

In diesem Moment nahm Palandir ein helles Flimmern und Flirren in der hereinbrechenden Dämmerung wahr. Eine glöckchenhelle Stimme klingelte in seinen Ohren. „Shamira, meine Liebe, bist du es wirklich? Wie schön, dass du wieder einmal vorbeischaust. Und wen hast du uns da mitgebracht?“ Palandir sah eine kleine, geflügelte Frau, die vor ihnen in der Luft schwebte und sie anstrahlte. Sie trug ein Kleid ganz in Weiß, das mit Gold und Silber durchwirkt schien, denn es funkelte bei jeder Bewegung. Da die Fee unentwegt mit ihren rosa Flügeln schlug, glitzerte sie in einem fort. Die Drachenvater lachte ihr grollendes Lachen. „Tikiwa, wie

schön, dich zu treffen. Es ist in der Tat viel zu lange her seit unserer letzten Begegnung. Wie du sehen kannst, habe ich aber einen guten Grund gehabt, so lange fernzubleiben.“ Stolz zeigt die Drachenfrau auf Palandir. „Das ist mein Sohn Palandir! An der Küste ist er bereits ein Held, denn er hat eines der Menschenschiffe vor den Kalidrien, den Seeschlangen, gerettet.“

Die Fee ließ sich auf einem Stein nieder und betrachtete den jungen Drachen. Palandir spürte, dass sich etwas auf ihn zu bewegte. Sie sah ihn nicht nur an, nein, es war, als ritte ihr Bewusstsein auf einem Strahl in seinen Kopf hinein. Unwillkürlich zuckte er zurück und schnaubte. Rauch stob aus seinen Nüstern und hüllte die kleine Fee ein. Wieder erklang das Glöckchenlachen. „Oho, Shamira, sein Magiebewusstsein ist schon erweckt! Hab keine Angst, Palandir. Ich tue dir nicht weh. Im Gegenteil, wenn du mich hineinlässt, wirst du es leichter haben, deine Umgebung zu empfinden. Und nicht nur das. Auch die Absicht der Wesen, auf die du dich konzentrierst, wirst du erkennen können.“ Sie erwog ihre eigenen Worte kurz. „Naja, jedenfalls, wenn sie nicht sehr geschickt darin sind, sie zu verbergen.“ Der Drache überlegte. Es wäre schon recht nützlich, so eine Fähigkeit zu besitzen. Trotzdem war ihm nicht wohl bei dem Gedanken, dass jemand in seinen Kopf hineinsah. Und außerdem: wollte er wirklich genau das dann anderen antun? Wenn es ihm nicht gefiel, würden andere Wesen sicher auch etwas dagegen haben. Dass sie es nicht einmal bemerken würden, machte

die Sache nicht leichter, sondern eher schlimmer. Puh – und er war sooo schrecklich müde. Solch eine Entscheidung konnte er heute auf keinen Fall mehr fällen. „Ich danke Euch für Euer Angebot, werte Tikiwa. Doch bin ich noch nicht sicher, ob ich es annehmen möchte“, wehrte er erst einmal ab. Vorsichtig linste Palandir zu seiner Mutter. Wie würde sie seine Worte aufnehmen? Die alte Drachenfrau zog eine Augenbraue hoch – sagen wir, sie hätte sie hochgezogen, wenn Drachen Augenbrauen besäßen. So bewegten sich die Schuppen über ihrem linken Auge. Erstaunt sah sie ihren Sohn an. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen - und schloss ihn wieder. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. „Das ist weise von dir, Palandir. Tikiwa, ich vermute, dein Angebot wird auch in den nächsten Tagen noch gelten?“ Die Fee nickte. „Aber natürlich. Lass dir Zeit, junger Drache. Ich werde hier sein, wenn du dich entschieden hast. Bis dahin kann ich Neuigkeiten mit deiner Mutter austauschen und der Burg noch einen Besuch abstatten. Aber nun lasse ich euch erst einmal wieder allein. Auch kleine Feen brauchen ihren Schönheitsschlaf.“ Sie winkte ihnen zu. Palandir sah dem Flimmern hinterher, als Tikiwa wieder zurück in den alten Baum flog. Es wurde dunkel um sie herum. Die Drachenfrau zog ihren Sohn an sich und schlang ihren Flügel um ihn. „Schlafe erst einmal, Palandir. Du hast heute viel erreicht und bist sicher müde.“ Zufrieden kuschelte sich der junge Drache an seine Mutter. Kurz bevor er einschlief, nuschelte er: „Du heißt Shamira, Mama? Das wusste ich gar nicht. Ein schöner Name!“ Seine Mutter lächelte. „Wir haben bislang auch noch

nicht viele getroffen, die meinen Namen kennen. Aber ich danke dir.“

Leise summete sie ein Lied. Palandir fühlte sich so sicher und geborgen wie damals in seinem Ei. Es war warm und kuschelig. So schlief er ein.

Als er erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Langsam kehrte die Erinnerung zurück. Das war in der Tat eine interessante Erfahrung, die er gestern gemacht hatte. Bevor er die Augen aufschlug, versuchte er noch einmal, seine Umgebung zu spüren. Da er es schon einmal geschafft hatte, fiel es ihm dieses Mal ein wenig leichter. Trotzdem war es unglaublich anstrengend und viel zu schnell verlor er die Verbindung und fühlte wieder mit seinen althergebrachten Sinnen. Er hörte das Zwitschern der Vögel, das Rascheln von Käfern im Gras und das Rauschen des Windes in den Bäumen, spürte die Wärme des Flügels, den seine Mutter noch immer über ihn gebreitet hatte, roch den vertrauten Geruch der Drachenfrau und die vielfältigen Düfte des Sommers. Palandir dachte über das Angebot der kleinen Fee nach. Wollte er sie hineinlassen in sein Innerstes? Was würde sie dort vorfinden? Würde sie ihm sagen, was sie sah? Und wollte er das überhaupt wissen? Konnte er es aushalten zu wissen, dass er den Wesen um ihn herum in die Köpfe oder zumindest in die Herzen schauen konnte und sich trotzdem zurückhalten? Unschlüssig und unbehaglich wand er sich. Seine Mutter hob die Schwinge und strahlte ihn an. „Guten Morgen, meine kleine Schlafmütze. Geht es dir gut? Bist du hungrig?“

Palandir war jetzt nicht nach essen. Unwillig schüttelte er sein Haupt. „Mutter, wie hast du gelernt, deine Umgebung zu spüren? Hast du auch eine Fee in deinen Kopf gelassen?“ Die alte Drachenfrau lachte leise. „Oh ja, Palandir, doch waren die Umstände bei mir ganz anders als jetzt bei dir.“ Ihr Blick wurde abwesend und schweifte in die Ferne zu den hohen Bergketten, die dort gerade noch zu erkennen waren. Diesen Ausdruck in ihren Augen kannte der Drachenjunge. „Erzähle mir davon, Mama!“, bat er. Eine kleine Weile herrschte Schweigen. Palandir setzte sich bequem zurecht und wartete.



## Die Kinderjahre der Drachennutter

„Vor jetzt schon sehr langer Zeit, es sind seitdem viele hundert Jahre vergangen, schlüpfte ich aus einem Ei. Zuerst war es darin warm und behaglich gewesen. Ich hatte oft Stimmen gehört, Lichter gesehen und mich dort wohl gefühlt. Eines Tages jedoch drangen laute Geräusche durch die Schale, die nicht zu denen gehörten, die ich kannte. Ich spürte Bewegung und es wurde dunkel und kalt um mich. Ich wurde immer trübseliger. Mir fehlten die vertrauten Stimmen und ich fühlte mich einsam. Mir war so kalt und ich war so traurig. Ich rollte mich in meinem Ei zusammen und schlief eine sehr, sehr lange Zeit. Irgendwann erwachte ich dadurch, dass jemand das Ei schüttelte. Nun hörte ich wieder Stimmen, doch sie waren mir fremd. Ich vernahm Worte, die mir damals noch nichts sagten: „Bringen wir es in die Schatzkammer. Keine Ahnung, was das ist, aber es sieht hübsch aus.“ Ich wurde wieder bewegt und dann irgendwo abgelegt. Zu meiner Freude wurde es hin und wieder warm. Manchmal vernahm ich ein vertrautes Pling oder Klong, doch nie wieder die Stimmen, die ich kannte, seit mein Bewusstsein erwachte.“ Shamira starrte blicklos in die Ferne.

„Was sollte ich tun? Weiter in meinem Ei ausharren? Die Schale knacken, um meine Umgebung zu erkunden? Die Entscheidung wurde mir abgenommen. Eines Tages hörte ich Kampflärm. Das Klirren von Metall, Rufe und Schreie, das Trampeln vieler Stiefel und das Bersten von Holz. Ich wurde hin und her geworfen. Das Pling und Klong wurde zu einem

Rauschen und Krachen. Dann fühlte ich ein seltsames Schaukeln und hörte ein Rumpeln. Heute weiß ich, dass die Burg, in die man mein Ei gebracht hatte, überfallen und der gesamte Schatz mit einem Wagen abtransportiert wurde. Als er von seinem neuen Besitzer ausgeladen wurde, passierte es. Etwas Schweres krachte auf die Schale und sie zerbrach! Erschrocken fiepte ich. Damit war das Letzte an Vertrautem, das Letzte an Geborgenheit verloren. Ängstlich versuchte ich, den Stößen und Püffen auszuweichen, die durch Münzen, Kronen, Amphoren und sonstigen Tand verursacht wurden. Etwas knallte gegen mein Bein und vor Schmerz und Verwirrung geriet ich in Panik. Ich schrie auf! Dabei entstand eine kleine Flamme und Rauch stieg auf. „Halt!“, hörte ich eine knarrende Stimme rufen. Tatsächlich wurde es schlagartig ruhig. Ein faltiges Gesicht, umrahmt von viel Metall, schob sich in mein Blickfeld. „Was haben wir denn hier?“ Beinahe zärtlich nahm er mich hoch. Ich hielt die Luft an. „Du hast dich wohl hierher verirrt, was? Wo sind denn deine Eltern? Sei uns jedenfalls willkommen auf Burg Feenfall!“ Dann wandte er sich an die anderen Männer. „Ich bringe das Drachenbaby in Sicherheit. Ihr macht hier weiter. Tyros, du bist mir dafür verantwortlich, dass niemand nachher zu viel in den Taschen hat.“ Er kraulte mich unter dem Kinn, streichelte meine Flügel und murmelte beruhigend auf mich ein, während er mich lange, dunkle Gänge hinuntertrug. Ich zitterte, denn mir fehlte der wärmende Hauch einer Drachenuutter. Der alte Soldat bemerkte dies und wickelte mich fest in seinen Umhang. Nur mein Kopf

schaute heraus, so dass ich meine Umgebung aufnehmen konnte.

Einige zugige Gänge und Treppen hinauf und hinab später traten wir durch eine Tür auf einen Hof. Die Sonne stand noch recht tief am Himmel, doch der Platz brodelte vor Aktivität. Mägde hängten Wäsche auf, ein Schmied ließ seinen Hammer auf einen Amboss sausen, Knechte führten Tiere umher, Soldaten polierten Rüstungen oder schärften ihre Klingen, Kinder rannten einander lachend hinterher, eine alte Frau humpelte über den Hof, den einen Arm auf einen Stab gestützt, am anderen trug sie einen Korb mit Gemüse. Ein junges Mädchen zog einen Eimer mit Wasser aus dem Brunnen, während ein junger Bursche anzügliche Bemerkungen machte. Staunend betrachtete ich das Gewirr. Hier spürte man das Leben!

Der Alte schritt sicheren Fußes mitten durch das Gewimmel. Wenn ihn jemand grüßte, nickte er zur Antwort, doch hielt er sich nicht weiter auf. Er wechselte einige Worte mit der Wache und trat dann durch das Tor auf einen breiten Weg. Hier wurde es ruhiger. Das Stimmengewirr und die vielfältigen Geräusche der Burg verklangen. Wir gingen einen Berg hinunter auf ein kleines Dorf zu, das von saftigen Wiesen und Feldern mit wogendem Getreide umgeben war. Bald kamen wir an ein Haus mit einer niedrigen Tür. Der alte Soldat bückte sich und trat ein.

In der Hütte roch es gut nach vielerlei Kräutern, die in Büscheln von den Deckenbalken hingen oder in Tontöpfen und Krügen auf Regalen an den Wänden standen. „Vicky, sieh, was ich hier habe! Ein Drachenbaby!“ Die Menschenfrau, die nun auf uns zukam, war jünger als der Soldat. Sie hatte eine wallende Mähne lockiger, roter Haare und viele kleine, braune Pünktchen auf ihrer Nase und darum herum. Ihre grünen Augen betrachteten uns ungläubig. „Ein Drachenbaby? Wo hast du das denn her? Sowas bekommt man nicht an jeder Straßenecke!“ „Es war in einem Ei in der Schatzkammer von Burg Krähenfels. Es ist gerade frisch geschlüpft. Naja, das Ei zerbrach beim Umschaukeln des Schatzes, wenn du es genau wissen willst. Man soll es nicht für möglich halten. Wie es da wohl hinkam?“ Die Frau schüttelte nachdenklich ihre Locken, wobei die Sonne faszinierende, goldene Pünktchen darauf tanzen ließ. Das erweckte ein wenig den Anschein von Feuer. Ich betrachtete sie interessiert. „Ich weiß es nicht, aber ich werde es in Erfahrung bringen.“ Der Alte lachte. „Ich wusste, dass du das sagen würdest. Deine Augen funkeln und sprühen mal wieder vor Neugier. Du bist wie deine Mutter und wirst nicht Halt machen, bis das letzte Geheimnis gelüftet ist. Ich lasse euch nun wieder allein, sonst ist die Schatzkammer bald leerer als die Taschen meiner Männer.“

Die junge Frau winkte ihm abwesend zu und betrachtete mich eingehend. Ich schaute sie ebenfalls interessiert an. Mein Blick folgte jedem Schimmern ihrer Haare. Sie bemerkte das

recht schnell und schüttelte lachend den Kopf, dass ihre Locken nur so flogen. „Gefällt dir das?“ Dann kraulte sie mich unter dem Kinn. „Ich bin Victoria. Aber du kannst Vicky zu mir sagen. Können Drachen überhaupt sprechen? Kannst du mich verstehen?“ Gespannt schaute sie mich an. Jetzt wo sie fragte, stellte ich fest, dass ich in der Tat verstand, was sie sagte. Ich wusste damals wenig über Drachen – woher auch? Aber ich fand heraus, dass wir intuitiv und sehr schnell lernen. Sprachen erfassen wir von einem Augenblick zum anderen und was wir einmal gehört haben, vergessen wir nicht wieder. Eine sehr nützliche Eigenschaft, doch manchmal auch sehr schmerzlich. Es gibt in meinem Leben einige Ereignisse, an die ich mich lieber nicht erinnern würde.“

Shamira seufzte tief und schwieg eine Weile. Nach einigen Minuten wurde Palandir unruhig. „Wie ging es weiter, Mama? Konnte Vicky herausfinden, was geschehen war?“ Die alte Drachmutter lächelte ihn an. „Nur nicht so ungeduldig, Palandir!“

Ich nickte also auf ihre Frage. Sie wurde sehr aufgeregt. „Kannst du mir erzählen, was passiert ist? Woran du dich erinnerst?“ Hm, konnte ich das? Jemanden zu verstehen, ist ja eine Sache, aber Worte zu formulieren, Zunge und Rachen dazu zu bekommen, diese auch richtig auszusprechen, ist noch eine ganz andere. Ich gab mir viel Mühe und versuchte, ganz langsam, einzelne Wörter zu sagen: Kampf, Ei, Schatz. Vicky bemühte sich ebenfalls und so gelang es uns recht schnell, uns miteinander zu verständigen. Nach kurzer Zeit

stoppte sie mich. „So, nun ist es aber erst einmal genug! Du bist noch ein Baby und sicher hungrig, durstig und müde. Was essen Drachen nur?“ Sie sprang auf. „Finden wir es heraus. Ich besorge mal verschiedene Dinge.“

Sie stellte mir kleine Näpfchen mit Milch und Wasser hin und Teller auf denen unterschiedliche Sachen lagen: Kräuter, Gras, Würmer, Schnecken, Fleisch, Obst und noch einiges mehr. Bis auf das Gras aß und trank ich alles leer. In der Zwischenzeit hatte Vicky mir ein kuscheliges, warmes Lager vor dem Fenster bereitet, durch das die Sonne hereinschien. Müde rollte ich mich zusammen und schloss die Augen. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit fühlte ich mich nicht mehr einsam. Ich war sicher, dass ich eine Freundin gefunden hatte.

Vicky nannte mich Shamira, ein Name, der mir gleich sehr gut gefiel. In den nächsten Jahren versuchten wir gemeinsam herauszufinden, was mit meinen Eltern passiert war. Die junge Frau war eine Kräuterheilerin. Jeden, den sie behandelte, fragte sie nach Hinweisen, doch niemand wusste von einem Drachenhort, in dem ein Kampf stattgefunden hatte.

Als ich größer und kräftiger wurde, nahm sie mich mit, wenn sie die umliegenden Dörfer und Höfe besuchte. Mittlerweile brauchte ich schon eine Menge Nahrung.“ Die Drachenfrau lachte. „Die Menschen haben dafür eine Redensart. Vicky sagte oft seufzend zu mir: „Du frisst mir noch die Haare vom

Kopf.“ Meist antwortete ich dann: „Gut, dass du so viele hast.“ und wir lachten gemeinsam darüber. Natürlich wurde es besser, als ich lernte zu fliegen und zu jagen. Das war gar nicht so leicht – zumal, wenn man keine Anleitung hat, sondern jeden Schritt und jede Flügelstellung durch Ausprobieren herausfinden muss. Oft war ich froh, dass Vicky sich mit Kräutern auskannte. Wenn ich mal wieder mit Schürfwunden, Kratzern und Prellungen nach Hause kam, machte sie mir kühlende oder wärmende, auf jeden Fall aber heilende Umschläge.

Bei einer meiner Flugübungen – ich hatte gerade eine besonders spektakuläre Bruchlandung hingelegt – hörte ich plötzlich ein klingelndes Kichern neben meinem Ohr. Das war der Beginn meiner Freundschaft zu Tikiwa. Damals hatte ich noch keine Ahnung von Magie oder davon, dass es Wesen gibt, die anderen in die Seele schauen können, um ihre Absichten zu ermitteln. Ich sah das gleiche wie du, Palandir: eine winzige Fee, die mit verwirrendem Glitzern und Flimmern und glöckchenhellem Lachen vor meinem Gesicht herumwuselte.

Viel später, als ich schon lange zu groß war, um in Vicky's Haus zu übernachten, fragte ich ihren Vater, den alten Soldaten, nach Burg Krähenfels. Schließlich hatte man mich dort aus der Schatzkammer geholt. Vielleicht hatte dort jemand von einem Drachenhort gehört oder hatte möglicherweise meine Eltern gesehen. Die Miene des Hauptmanns verdüsterte sich, als ich Krähenfels erwähnte.

„Oh, Shamira, das ist ein schlechter Ort. Flieg nicht dorthin! Du bist doch glücklich hier, oder nicht? Du hast hier viele Freunde gewonnen. Wir alle mögen dich. Nach Krähenfels zu gehen, ohne eine große Streitmacht dabeizuhaben, wäre gefährlich und töricht.“ Ich schnaubte ungläubig und ließ meinen großen Kopf neben seinen gleiten. „Was sollen mir die kleinen Menschen schon antun? Ich bin viel größer als sie und kann Feuer speien! Außerdem sind meine Schuppen dick, so dass sie mich gut schützen. Aber ich will ja auch nicht in den Kampf ziehen. Ich möchte mich nur mit einigen Menschen dort unterhalten!“ Zweifelnd schaute der alte Mann mich an. „Shamira, die Leute dort sind nicht wie hier. Auch wenn du keinen Hader suchst, so kann es sein, dass sie dich angreifen. Vielleicht steht dem dortigen Burgherrn der Sinn einfach danach, seine Halle mit einem Drachenhaupt zu schmücken. Oder er möchte mal Drachenzunge auf seinem Speiseplan haben. Außerdem gibt es Legenden, nach denen derjenige, der ein Drachenherz isst, unsterblich wird. Vielleicht sind dort aber auch nur einige Heißsporne, die meinen, sich beweisen zu müssen, indem sie einen Drachen besiegen. Du hörst, es gibt genug Gründe, warum man dich auf deiner Reise in einen Kampf verwickeln könnte. Vicky würde es nicht verwinden, wenn dir etwas zustieße.“ „Ich werde vorsichtig sein, ich verspreche es!“, gab ich zur Antwort. „Bitte versteh‘ doch, ich möchte so gern wissen, wo meine Wurzeln liegen, was damals passiert ist und ob meine Eltern noch leben. Vielleicht sind sie gefangen und ich kann sie befreien!“ Flehend schaute ich den alten Soldaten an. Er



seufzte. „Ja, ich verstehe dich, Shamira. Ich denke, du hast das Recht dazu, nachzuforschen, deinen Ursprung zu ergründen. Aber ich bitte dich inständig: Sei vorsichtig! Vertraue niemanden dort!“

Der Hauptmann beschrieb mir den Weg zur feindlichen Burg. Als ich Tikiwa erzählte, dass ich auf Reisen gehen wolle, wurde sie ganz aufgeregt. „Ich begleite dich, Shamira! Hach, ist das spannend. Ich bin schon viel zu lange nicht mehr gereist. So weit zu fliegen, wäre sehr anstrengend für mich allein, aber wenn du eine Tasche hättest, in die ich hineinkriechen kann, käme ich sehr gerne mit.“ Mir wurde ganz schwindelig, weil die kleine Fee vor lauter Aufregung unablässig vor meinen Augen hin und her flatterte. Ich beruhigte sie. „Da fragen wir Vicky. Sie wird uns sicherlich ein Beutelchen nähen können. Vielleicht ist es ihr sogar lieber, wenn ich nicht ganz allein fliege. Sicher hat auch sie schreckliche Geschichten von Burg Krähenfels gehört.“

Als Vicky von unserem Plan hörte, seufzte sie nur. „Ich vermute, ich kann dich nicht von dieser Idee abbringen, oder?“ Traurig schüttelte sie den Kopf, als sie meinen hartnäckigen Gesichtsausdruck sah. „Das hatte ich auch nicht erwartet.“ Dann glitzerten ihre Augen wieder, als sie fortfuhr: „Wenn ich ehrlich bin, hätte ich an deiner Stelle genauso gehandelt. Natürlich möchtest du etwas über deine Vergangenheit erfahren, und anders scheinen wir es ja nicht herauszubekommen. Am liebsten würde ich euch begleiten.“ Fragend sah sie mich an. Oh nein, dieses Risiko konnte ich

ganz entschieden nicht eingehen. „Liebste Vicky, das geht doch nicht! Zum einen würde dein Vater mich zu Drachenhacksteak verarbeiten, wenn dir etwas zustieße, und zum anderen kannst du nicht fliegen. Zu Fuß würdest du viel zu lange brauchen und könntest vor allem auch nicht fliehen, wenn es notwendig wäre. Außerdem schützen dich keine Schuppen.“ Das Funkeln in ihren schönen, grünen Augen erlosch. Enttäuscht nickte sie. „Ja, du hast wohl recht, Shamira. Ich würde euch nur behindern und in Gefahr bringen.“ Dann kicherte sie plötzlich. „Aber ich möchte hinterher einen genauen Bericht. Und rede dich dann nicht heraus. Ich weiß, dass Drachen ein ausgezeichnetes Gedächtnis haben.“ Natürlich versprach ich ihr das.

Nun wandten wir uns praktischen Dingen zu. Wir überlegten, wie groß die Tasche für die Fee sein musste, aus welchem Material sie am besten zu fertigen sei und wo wir sie anbringen sollten.

Vicky wäre nicht Vicky gewesen, wenn sie nicht darauf bestanden hätte, die kleine Fee kennenzulernen.“

Shamira lachte, als sie an die Begegnung zurückdachte. „Sie waren beide sehr lebhaft. Es war, als sei die Luft um sie herum aufgeladen. Sie mochten sich auf Anhieb und neckten sich ständig. Manchmal brachen sie auch ohne ersichtlichen Grund in lautes Gelächter aus.“

Kurz nachdem ich sie einander vorgestellt hatte, fand auf der Burg das Sonnenwendfest statt. Tikiwa bestand darauf, uns zu begleiten. Sie setzte sich als Verzierung auf Vicky's Haarspange. Ich kann dir sagen, Palandir, das war ein denkwürdiges Fest. Man sollte nicht glauben, dass die Fee schon damals ein hohes Alter hatte. Sie machte nur Blödsinn: Sie stupste zum Beispiel einen der schüchternen Burschen an, so dass er genau dem Mädchen in die Arme fiel, das er schon so lange anhimmelte. Ob dieser draufgängerischen Tat war die Magd höchst angetan. Bewies sie doch Mut und Tatkraft. Die beiden haben schon bald darauf geheiratet.

Dem hochnäsigen Ritter löste sie die Hosenträger, so dass ihm sein Beinkleid bis auf die Knöchel herunterrutschte, als er gerade ein hübsches, junges Burgfräulein zum Tanze aufforderte. Der hohe Herr lief puterrot an, als der gesamte Hof in schallendes Gelächter ausbrach. Siehe da, von Stund' an war er viel netter. Offensichtlich brauchte er mal einen Dämpfer.

Einem Knecht, der stets zu viel trank, leerte sie immer wieder den Kelch, so dass er sich ständig nachfüllen lassen musste. Nach sehr kurzer Zeit meinte der Mundschenk, nun sei es aber wahrlich genug. Er würde keinen Tropfen mehr bekommen. Ich glaube, das war das erste Fest, an dem der Knecht nicht betrunken nach Hause kam.

Das beste aber kam noch: einem Gaukler, der mit Bällen jonglierte, verhalf sie zu einer Vorstellung, an die er sich

sicher bis an sein Lebensende erinnern wird. Tikiwa machte sich unsichtbar, fing die Bälle im Flug, schickte sie noch einige Meter höher oder ließ sie Kreise um den Hof fliegen. Dann wieder schraubten sie sich in Spiralen umeinander oder drehten mitten in der Luft um, um dann gehorsam in den wartenden Händen des Jongleurs zu landen. Kannst du dir vorstellen, wie er dastand? Den Mund so weit geöffnet, dass das Spanferkel quer hineingepasst hätte, die Augen weit aufgerissen und den Blick vollkommen verwirrt. Als nach seiner Vorstellung Jubel aufbrandete und alle ihn zu seinen Kunststücken beglückwünschten, fing er sich wieder und verneigte sich artig. Dann suchte er sich einen Krug Wein, setzte sich damit in die Ecke neben dem Pferdestall, starrte mit wildem Blick seine Bälle an und auf dem Hof herum. Noch in derselben Nacht reiste er ab. Viele Jahre später habe ich ihn noch einmal gesehen. Er ließ die Bälle auch ohne Feenhilfe ganz erstaunlich fliegen. Vielleicht hat es ihn inspiriert, dass er glaubte, so etwas schon einmal geschafft zu haben. Oder vielleicht hat Tikiwa ihm auch mit ein klein wenig Feenmagie weitergeholfen.

## Shamira auf Burg Krähenfels

Wenige Tage nach dem Sonnenwendfest begann unsere Reise zur Burg Krähenfels. Vicky hatte uns gut versorgt, so dass wir nur selten würden landen müssen. Tikiwa reiste in einer Ledertasche, die an meinem Hals direkt vor dem Rücken befestigt war. So war sie gut geschützt, falls wir angegriffen werden sollten.

Die ersten Tage hatten wir gutes Wetter. Die Sonne schien, hin und wieder spendete eine Wolke uns Schatten und es wehte ein laues Lüftchen. In den Dörfern, über die wir flogen, hatten die Menschen ihre Wäsche zum Trocknen aufgehängt, Kinder spielten und die Bauern begannen mit der Obsternte. Es war ein friedlicher Anblick, der mich glücklich stimmte.

In der dritten Nacht schlug dann das Wetter um. Dichte, schwarze Wolken zogen auf und eine Gewitterfront näherte sich. Uns Drachen macht ja weder Regen noch Blitz etwas aus, doch ich fürchtete um meine Freundin. Mittlerweile waren wir in einer hügeligen Gegend. Ich landete an einem Abhang und nahm Tikiwa unter meine Flügel. Du wirst es vielleicht nicht glauben, aber die kleine Fee fürchtete sich sehr vor Gewitter. Bei jedem Donnerschlag fuhr sie zusammen. Sie zitterte wie Espenlaub und schlug bei jedem Blitz die kleinen Hände vor die Augen. Dabei jammerte sie unablässig vor sich hin. „Oh, ich hätte daheim bleiben sollen in meiner gemütlichen Wohnung. Ach, aber dann wäre ich ganz allein dort. Bei diesem Wetter verstecken sich sogar die

Glühwürmchen. Bestimmt müssen wir jetzt ster... AAAAAHHH!“ Ein besonders heftiger Donnerschlag, der fast zeitgleich mit einem Blitz ertönte, ließ sie laut aufschreien. Ich redete beruhigend auf sie ein, doch bin ich nicht einmal sicher, ob sie mich hörte. Weil ich ihr ohnehin nicht helfen konnte, beschloss ich, meinen Atem zu sparen und schlief ein.

Einige Zeit später erwachte ich dadurch, dass mich etwas unter dem Flügel piekste. „Aua!“ Dann drang ein helles Stimmchen in meinen Traum. „Das glaube ich ja wohl nicht! Shamira, schnarchst du etwa? Ich leide hier Todesqualen und du schläfst?“

Das Gewitter war vorbeigezogen. Zwar goss es noch immer in Strömen, doch war sonst alles ruhig. Es war nichts mehr zu hören, als das Rauschen des Regens und das Heulen des Windes. Ich lachte und neckte sie. „Wie kann eine mächtige Fee wie du Furcht vor Gewitter haben? Bist du immer so ein kleiner Angsthase? Vielleicht sollte ich lieber allein weiter nach Krähenfels fliegen? Wer weiß, was uns dort erwartet.“ Empört schaute Tikiwa mich an. „Für dich mag das ja ein Spaß sein, aber Feenflügel sind sehr empfindlich! Und – ähm – naja – eigentlich hatte ich schon immer Angst vor Gewitter.“ Sie grinste mich an. „Das ist mir einfach unheimlich. Und außerdem ...“, nun knuffte sie mich in die Seite, „... habe ich nicht einmal mitbekommen, dass das Gewitter zu Ende ist. Es dauerte eine Weile, bis ich merkte, dass es sich bei dem Grollen, das ich hörte, gar nicht mehr um Donner handelte, sondern um das Schnarchen einer gewissen Drachendame.“

„Ähem ...“, ich lächelte verlegen und wurde sogar ein bisschen rot. Schnell lenkte ich vom Thema ab. „Sollen wir trotz des Regens weiterfliegen? In der Tasche müsste es trocken sein.“ Tikiwa lachte. „Ausgeruht genug bist du ja!“

Sturm und Regen nahmen an Heftigkeit eher noch zu. Ich war gezwungen, langsam zu reisen, um Kräfte zu sparen. Es war, als würde Krähenfels uns von einem Besuch abhalten wollen, als würden sie uns die Elemente entgegenwerfen. Ich seufzte. Wie würde es sein, wenn wir seine Grenzen erreichten? Gäbe es dort noch irgendwelche Gemeinheiten, die uns aufhalten würden? Aber schließlich hatten die Menschen es vor einigen Jahren ebenfalls geschafft, dort heil hin und wieder zurückzukommen, als sie mein Ei aus der Schatzkammer erbeutet hatten. Vielleicht war es doch nur Zufall. Alle die Geschichten, die mir die Leute von Burg Feenfall über ihre Feinde erzählt hatten, brachten mich schon ganz durcheinander. Eigentlich herrschte einfach nur schlechtes Wetter. Es war ja nicht so, als gäbe es das zu Hause nicht...

Durch die peitschenden Wasserschleier blickte ich auf das Land unter mir. Wir konnten nicht mehr so weit weg sein. Das unter uns musste schon der giftige Sumpf sein. Ein ekelhaftes Gebiet, aus dem trotz des Regens Dämpfe aufstiegen, die grünlich schimmerten. Es sollte höchst unangenehme Kreaturen beherbergen, mit denen man sich lieber nicht anlegen sollte.

Einige Stunden später ließ der Regen langsam nach. Eine blasse Sonne versuchte, sich durch die Dunstschleier zu kämpfen. Unter mir sah ich eine Ebene, die mit kargen Büschen und scharfkantigem Gras bewachsen war. Am Horizont erblickte ich die Umrisse einer Burg, die sich dort an einen Berg lehnte. Das musste Krähenfels sein. Vor seinen Mauern standen einige armselige Hütten. Wenige Gestalten bewegten sich lustlos durch die Straßen. War das immer so oder lag es an der Feuchtigkeit? In einer Spirale sank ich tiefer und schwebte dann knapp über der Erdoberfläche weiter. Die Straßen hier waren uneben, ausgefahren und durch den Regen schlammig. Ein Stück vor der Burg sah ich ein Fuhrwerk, das sich festgefahren hatte. Wie ich es auch zu Hause getan hätte, landete ich und fragte, ob ich helfen könne. Der Fuhrmann, ein Bauer mit stoppeligem Kinn, grauen Haaren und schlechten Zähnen, riss Augen und Mund auf und starrte mich an. Nun ja, dachte ich mir. Wenn er noch nicht allzu viele Drachen gesehen hatte, war das wohl eine natürliche Reaktion. So merkte ich noch einmal höflich an: „Guter Mann, ich kann Euch mit Eurem Karren helfen, wenn ihr es wünscht.“ Er stand da wie angewurzelt, den Mund noch immer weit geöffnet, die Augen aufgerissen. „Versteht Ihr mich?“ Vielleicht war er ein wenig einfältig? In unserem Dorf hatten wir die zahnlose Anna. Die verstand auch nie, was man sagte. Allerdings hätte auch niemand sie allein mit einem Wagen losgeschickt. Aber das mochte hier ja anders sein.



Endlich klappte der Bauer seinen Mund zu. Es ertönte ein ersticktes Gurgeln. „Ähem, ich wollte Euch nicht erschrecken, sondern Euch behilflich sein. Wenn Ihr mögt, nehme ich den Karren und setze ihn dort vorn wieder ab, wo der Untergrund ein wenig fester zu sein scheint.“ Wieder antwortete er nur mit einem gurgelnden Geräusch, doch er nickte. Möglicherweise konnte er nicht sprechen? Vorsichtig nahm ich den kleinen Wagen auf und flog einige Meter weiter. Nun eilte der Bauer herbei. Schnell griff er nach der Deichsel, fast so, als wolle er sich versichern, dass das Gefährt wirklich hier stand.

Da ich nun schon einmal Kontakt aufgenommen hatte, erkundigte ich mich auch gleich nach meinen Eltern. „Sagt, mein Guter, habt Ihr schon andere Drachen gesehen?“ Heftig schüttelte der Mann den Kopf. Er blickte furchtsam in Richtung der Burg. Dann flüsterte er heiser. "Flieg lieber weg. Die hohen Herrschaften mögen keine Wesen, die sprechen können, aber nicht menschlich sind.“ Nach einem weiteren ängstlichen Blick nach vorn reckte er seinen Kopf dichter zu meinem Ohr und wisperte. „Man erzählt sich, dass es im Keller von Burg Krähenfels die erstaunlichsten Geschöpfe gibt. Sie sollen dort eingekerkert sein!“ Schnell richtete er sich auf und haspelte: „Vielen Dank für die Hilfe. Ich muss jetzt los, bevor man mich mit dir sieht. Du solltest lieber umkehren. Es ist gefährlich hier. Die Herrschaften sollen sich mit Magie auskennen.“

Ohne sich noch einmal umzudrehen, griff er sich die Deichsel seines Wagens und stapfte weiter die schlammige, holprige Straße entlang.

Nun, das waren interessante Neuigkeiten. Welch ein Glück, dass ich dem Mann begegnet war. Ich drehte mein Haupt zur Tasche. „Tikiwa, hast du das gehört? Oder schläfst du noch?“ Die kleine Fee streckte den Kopf hervor. „Das hört sich nicht gut an, Shamira!“, murmelte sie besorgt. „Gegen dunkle Magie nützen dir deine Schuppen und deine Flugkünste wenig.“ „Ja, das mag schon sein, Tikiwa, aber wir können doch nicht zulassen, dass diese Leute jemanden gefangen halten, nur weil er schlauer ist als ein gewöhnliches Hausschwein. Wer weiß, was sie mit den armen Geschöpfen anstellen?“ Die Fee flatterte heraus. „Lass uns erst einmal von der Straße verschwinden und uns irgendwo verstecken, wo man uns von der Burg aus nicht sehen kann. Ich hoffe, die Zauberer lesen nicht die Gedanken von jedem, der die Burg betritt.“ Ungläubig starrte ich sie an. „Sowas geht?“ Tikiwa lachte. „Oh ja, Shamira! Wenn du wüsstest, was man mit Magie alles bewirken kann!“ „Ich habe neulich beim Sonnenwendfest gesehen, dass du dich unsichtbar machen kannst. Das fand ich schon sehr beeindruckend.“ „Ach, das ist leicht für eine Fee. Vielleicht, weil wir so klein sind. Jedenfalls gibt es verschiedene Gebiete der Magie. Manche Spezies haben eine besondere Begabung für bestimmte Richtungen.“ Ich war unsicher. Sollte ich sie fragen, ob es für Drachen so eine Richtung gab? Meine kleine Freundin lachte und drehte

eine Pirouette vor meiner Schnauze. „Dir steht die Neugier auf die Stirn geschrieben, liebste Shamira. Drachen haben normalerweise großes Talent für Heilzauber und natürlich für alles, was mit Feuer zu tun hat. Selbstverständlich muss das nicht für alle gelten. Es gibt immer Ausnahmen.“ Aha, nun wusste ich nicht viel mehr als vorher. Ich fühlte mich sehr unmagisch und verließ mich doch lieber auf meine eher körperlichen Kräfte. „Ach so, ja, na gut, aber lass uns jetzt lieber überlegen, wie wir in die Burg hineingelangen. Vielleicht hat der Bauer ja übertrieben. Er schien mir nicht der Hellste zu sein. Außerdem hat er sich gefürchtet. Angst ist immer ein schlechter Ratgeber. Kannst du eigentlich nur dich selbst unsichtbar machen oder mich auch, Tikiwa?“ „Nein, Shamira, du bist zu groß, das wird sicher nicht klappen!“ „Na gut, dann warten wir auf den Schutz der Nacht. Wenn wir die Wachen einzeln und nacheinander vom Wehrgang holen, ist es sicher ungefährlich.“ Die Fee wiegte unschlüssig den Kopf. „Hm, ich weiß nicht. Ich kann einen leichten Schlafzauber wirken. Das erhöht unsere Chancen möglicherweise.“ Zufrieden nickte ich. „Oh ja! Und dann schnappen wir uns einen, der uns die Keller aufsperrt.“ Zweifelnd schaute Tikiwa mich an. „Ich hoffe, das wird so einfach, wie du es dir vorstellst.“

Als es vollständig dunkel war, flogen wir los. Der Mond war hinter dichten Wolken verborgen. Kein Lichtstrahl drang vom nächtlichen Himmel zu uns herunter. Ich flüsterte Tikiwa zu: „Wie dicht musst du herankommen, um den Schlafzauber zu

wirken?“ „Noch ein paar Meter!“, wisperte sie zurück. In diesem Moment brach die Hölle los. Von irgendwoher ertönte ein ohrenbetäubender Gongschlag. Die Mauern der Burg wurden in gleißendes Licht getaucht. Ein riesige Schar Krähen stob auf und flog auf uns zu. Blitze zuckten vom Wehrgang zu uns herüber. Dann prasselte eine Pfeilsalve auf uns ein. Der vorher so stille Burghof erwachte zum Leben, als jemand wie wild eine Glocke läutete. Ich sah, wie Kanonen geladen und auf uns ausgerichtet wurden. Schnell versuchte ich, an Höhe zu gewinnen, doch zu spät. Ich war zu langsam. So stieß ich eine Feuerlohe aus. Ich roch verbranntes Vogelfleisch und hörte unten Menschen schreien. Plötzlich umhüllte mich eine seltsame, grüne Wolke. Ich konnte nicht mehr richtig atmen, nicht mehr richtig denken. Ich spürte, wie mich Schnäbel und Pfeile trafen, aber harmlos von meinen Schuppen abglitten. Vergeblich versuchte ich, die Benommenheit abzuschütteln. Langsam setze ich zum Sinkflug an. Es schien mir auf einmal eine gute Idee zu sein, auf dem Hof zu landen und mir alles aus der Nähe anzusehen. Da hörte ich einen Schrei aus der Tasche auf meinem Rücken. Etwas traf mich wie ein Keulenschlag und ich vernahm eine donnernde Stimme in meinem Kopf! „Wirst du wohl wieder nach oben fliegen! Du willst doch hoffentlich nicht die nächste Sensation in Krähenfels Kerkern werden?“ Und dann schien etwas in mir zu explodieren. Eine Tür zu einem Raum in meinem Inneren wurde aufgestoßen, von dem ich bislang nicht einmal gewusst hatte, dass er existierte. Mein Bewusstsein klärte sich. Ich sah die Magier unten auf der Mauer stehen und wusste mit

Bestimmtheit, dass ihr nächster Zauber mich vom Himmel holen sollte.

Von dem neu entdeckten Platz in meinem Geist spürte ich Macht, die sich mir entgegenreckte. Irgendwie griff ich danach, bündelte sie und schleuderte sie in den Kreis der bösen Zauberer. Die grüne Wolke löste sich auf. Verwirrung und Schmerz wallten mir entgegen. Doch spürte ich dort auch Hass und den Willen zur Vernichtung. Noch einmal griff ich nach dieser unbekanntem Kraft und überzog die Magier damit.

Es wurde dunkler auf dem Hof. Nur noch einige Fackeln beleuchteten die Soldaten, die dort wild durcheinanderliefen. Ein einziger Pfeil schwirrte einen Meter über uns vorbei, dann hörte auch das auf. Die Bogenschützen waren in Deckung gegangen. Für mich jedoch war der Kampf noch nicht vorbei. Wut strömte durch meine Adern wie flüssige Lava. Ganz nah flog ich an die Mauern heran und ließ einen Feuerstrahl aus meinem Maul schießen. Alles, was vorher noch einen Gedanken an Widerstand verschwendet haben sollte, rannte nun in heilloser Verwirrung in das Burginnere. Die Kanonen blieben verweist zurück. Schwerer klirrten auf den Boden, als sie in der Hast fallengelassen wurden. Bögen klapperten gegeneinander, als die Schützen sich in den Toren gegenseitig behinderten.

Einen Soldaten jedoch fing ich ab, bevor er das sichere Tor erreichte. Es war ein junger Bursche, der hinkte. Er keuchte

heftig, als er sich in meiner Klaue wand. „Du wirst jetzt alles aus den Kerkern lassen, was dort nicht hingehört!“, grollte ich. „Versuche nicht, mich zu betrügen. Fügst du dich, bleibst du unversehrt, aber wehe dir, wenn du dich gegen mich stellst! Hast du mich verstanden?“ Der junge Mann nickte mit weißem Gesicht und Panik im Blick. „Ich ... Ja, ich will tun, was ich kann, aber ...“, er schluckte und schaute gehetzt um sich. „Ich habe keinen Schlüssel für das Verlies. Den haben die Magier.“ Unsicher brach er ab, als ihm einfiel, dass die Zauberer tot oder sterbend oben auf dem Wehrgang lagen. Tikiwa krabbelte aus ihrer Tasche. „Ich hole ihn!“ Sie schwirrte hinüber zu den Mauern. Der Soldat schaute ihr mit vor Staunen weit aufgerissenen Augen nach. „Das ... das ist eine Fee!“ „Gut beobachtet!“, gab ich trocken zurück.

In Windeseile war meine Freundin mit einem Schlüsselbund zurück. „Tikiwa, bitte begleite den Jungen in den Keller und pass auf, dass er keine Dummheiten macht.“ „Mit Vergnügen, Shamira!“, erwiderte sie. „Nach dir, mein junger Soldat!“, ermunterte sie den Mann und flog hinter ihm her.

Der Zugang zum Kerker befand sich unter einer Falltür im Stall. Argwöhnisch beobachtete ich das Gebäude. Dann schloss ich die Augen und stellte mir vor, ebenfalls die Stiege hinuntergeklettert zu sein. Mir war, als könne ich die rauen Wände sehen, den feuchten Boden dort fühlen. Und ich spürte den Schmerz und die Verzweiflung der Wesen, die hinter Türen aus dicken Eichenbohlen angekettet waren. Als der Junge und Tikiwa die Schlösser öffneten und die Wesen

freiließen, drohten Hoffnung, Zweifel, Freude und dann wilder Jubel mich zu überwältigen. Wieso fühlte ich alles, was sie fühlten?

Bevor ich jedoch weiter darüber nachdenken konnte, erreichten die Geschöpfe den Hof. Ich öffnete meine Augen wieder und schaute sie an. Da war ein kleines, grünhäutiges Männchen mit langen, spitzen Ohren, ein wolliges Schaf, das auf zwei Beinen ging und ein seltsames Wesen mit Tentakeln und riesigen Augen.

Das grüne Männlein sah sich gehetzt um, rannte dann zu einer Leiter, die an die Mauer gelehnt war, krabbelte hinauf und verschwand auf der anderen Seite. Das Tentakelwesen fuhr sich mit den Fühlern über die Augen, stand einen Moment ganz still, hauchte dann ein „Habt Dank!“ und verschwand ganz einfach. Verwirrt starrte ich auf die nun leere Stelle. Dann sah ich das Schaf an. Es schaute zurück, betrachtete mich prüfend und sagte: „Ich heiße Wefer und danke Euch sehr für die Rettung. Ich...“ Es stockte. „...komme nur nicht über die Mauer. Und den Bolzen vom Eingangstor kann ich auch nicht entfernen. Er ist zu schwer.“ Entschuldigend blickte es von Tikiwa zu mir. Mir war plötzlich nach Lachen zumute. Irgendwie war das alles zu komisch. In mir wallte Gelächter auf, das einfach ausbrechen musste. Ich prustete los und konnte nicht mehr aufhören. Wefer und der junge Soldat starrten mich verblüfft an. Tikiwa hingegen zog mich am Ohr. „Shamira, lass das sein!“, sagte sie streng, doch als ich ihr glückchengleiches Stimmchen hörte, wurde es nur

noch schlimmer. Ich lachte und lachte und – da hörte ich wieder die donnernde Stimme in meinem Kopf. „Schluss damit!“ Augenblicklich verstummte ich. Nur ein kleiner Schluckauf blieb. Ich sah den Soldaten an, hauchte auf sein Bein und fühlte noch einmal die Macht in mir. Dieses Mal strich ich sie sanft um die fehlstehenden Knochen und spürte, wie sie sich richteten. Dann griff ich nach Wefer und hob ab. Tikiwa flatterte neben mir her.

Außer Sichtweite von Burg Krähenfels landete ich. Ich fühlte mich vollständig ausgelaugt, todmüde und völlig verwirrt. „Mögest du gut nach Hause kommen, Wefer. Lebe wohl!“, verabschiedete ich das Schaf. „Habt Dank für die Rettung, Shamira. Ich bin sicher, wir werden uns wiedersehen und irgendwann werde ich etwas für Euch oder Eure Nachkommen tun, um meine Schuld zu begleichen.“ Es verbeugte sich vor uns – was sehr seltsam aussah – und ging davon.

Ich schaute ihm hinterher. Nun hatte ich ganz vergessen, es nach meinen Eltern zu fragen, doch ich war einfach zu müde dafür. Nach einer Weile räusperte Tikiwa sich. „Es tut mir leid, Shamira. Ich weiß, ich hätte dich anders mit der Magie bekanntmachen müssen, aber ich fürchtete um dich. Die Zauberer hatten dich schon fast in ihrer Gewalt.“ Ich mochte die Fee nicht ansehen. Sie flog vor mein Gesicht, doch ich drehte den Kopf weg. Traurig ließ sie die Flügel hängen. „Bitte sprich mit mir. Ich bin doch deine Freundin!“ „Ach ja?“, grollte ich. „Du dringst in meinen Kopf und schreist dort



herum. Du lässt mich Dinge tun, die ich nicht verstehe und du öffnest Kanäle in mir, deren Kräfte mich fast wahnsinnig werden lassen.“ Ich fühlte mich vollkommen ausgebrannt. „Lass mich jetzt allein. Ich muss schlafen!“ Tikiwa warf mir einen prüfenden Blick zu. „Ich schlüpfe in den Beutel und werde mich ebenfalls ausruhen, wenn du gestattest“, bat sie mit leiser Stimme. Ich nickte mürrisch, bettete mein schmerzendes Haupt auf meine Pranken und schlief ein.“

Shamira verstummte. Palandir, der ihrer Erzählung gebannt gelauscht hatte, sah sie vorwurfsvoll an. „Aber sie wollte dich doch retten, Mama. Wie konntest du ihr da böse sein?“ Liebevoll strich die Drachenvater ihrem Sohn über den Rücken. „Ich weiß, Palandir. Am nächsten Morgen haben wir dann ausgiebig darüber gesprochen. Doch an dem Abend war ich zu erschöpft, zu verwirrt von dem, was ich erlebt hatte, und von dem, was in mir erwacht war.“

„Hast du jemals etwas über deine Eltern erfahren, Mama?“ Die Drachenvater seufzte. „Leider nein. Es war wohl einfach schon zu lange her. Die Menschen leben ja nicht so lange wie wir. Vielleicht gab es einst Aufzeichnungen, doch ich habe nie welche gefunden. Möglicherweise sind sie auch bei einem Angriff oder einem Brand zerstört worden. Das werden wir wohl nie erfahren.“ Palandir kuschelte sich an seine Mutter. „Nun hast du ja mich. Da brauchst du nicht mehr traurig zu

sein.“ Shamira lächelte. „Das ist wahr, mein Sohn. Darüber bin ich auch sehr, sehr glücklich!“

Der junge Drache schwieg eine Weile. Er versuchte, die richtigen Worte für seine nächste Frage zu finden, doch das war gar nicht so einfach. Shamira hing ihren Gedanken nach. Ob es wohl doch noch etwas gab? Irgendwo vergraben in den dunklen Kellern von Burg Krähenfels? Geschützt durch dunkle Magie? Sie wurde aus ihren Grübeleien gerissen, als Palandir sich räusperte. „Ähem, Mama? Als ich in dem Menschendorf war, habe ich viele Familien kennengelernt. In den meisten gab es die Eltern und ihre Kinder. Und –uhm- es war immer so, dass es eine Mutter und einen Vater gab. Habe ich auch einen Vater?“ Nun war es heraus. Palandir schaute unsicher von unten zu seiner Mutter herauf. Sie lächelte. „Natürlich hast du auch einen Vater, mein kleiner Held.“ Doch dann verschleierte sich ihr Blick. „Nur lebt er nicht mehr. Irgendwann werde ich dir auch diese Geschichte erzählen. Nur nicht mehr heute. Für einen Tag war ich lange genug in der Vergangenheit. Und außerdem musst du endlich etwas essen! Sonst verhungerst du mir noch und ich bin doch wieder allein.“ Der junge Drache grinste sie an. „Oh, nein, Mama, ich glaube, da besteht keine Gefahr. Lass uns jagen gehen!“

## Das Land stirbt

Sie hatten gerade ihr Mahl beendet, als ein Flirren in der Luft die erneute Ankunft der Fee verkündete. Dieses Mal jedoch lachte sie nicht. Mit ihrem hellen Stimmchen wünschte sie den Drachen zwar einen guten Morgen, aber ihr Gesicht war blass und sorgenvoll. Shamira sah sie an. „Gibt es Probleme, Tikiwa? So ernst sieht man dich selten.“ Ihre Freundin nickte. „Ja, in der Tat. Mir scheint, ihr seid gerade zur rechten Zeit hier aufgetaucht. Die Leute in der Burg und auch die Bauern und Dörfler darum herum sind besorgt. Obwohl das Wetter gut war, fällt Obst zu Boden, bevor es ganz ausgereift ist. Auf den Feldern tragen nicht alle Halme volle Ähren, andere scheinen mit einer fauligen Schicht überzogen zu sein und wenn man genau hinschaut, ist das Gras auf den Weiden nicht überall so satt grün, wie es sein sollte. Im Nordosten, so heißt es, sieht man hin und wieder seltsame, unheimliche Wolken den Himmel verdunkeln.“ Die Fee senkte die Stimme, so dass die Drachen trotz ihres ausgezeichneten Gehörs Mühe hatten, sie zu verstehen, und wisperte: „Zwei Bergarbeiter, die in den Eisenminen am Schlund arbeiteten, werden vermisst. Sie wollten schon vor Tagen wieder zurück sein. Ortwin, der derzeitige Herr von Burg Feenfall, ist sehr besorgt.“ Shamira schaute sie fragend an. „Vermutet er, dass die Krähenfelsen dahinterstecken?“ Die Fee schüttelte den Kopf. „Seit vielen Jahrzehnten herrscht Waffenstillstand zwischen den Burgen. Sie haben sich ignoriert, so gut es ging. Es kam nur am Schlund hin und wieder zu kleineren

Auseinandersetzungen, wenn Feenfall und Krähenfels zufällig zur gleichen Zeit Eisen oder Schwefel oder ähnliches brauchten.“ „Könnte es dann nicht so ein Scharmützel gewesen sein, bei dem die Bergarbeiter umgekommen sind? Und die Ernteverluste treten nur zufällig zur gleichen Zeit auf?“, wollte Palandir wissen. „Nein!“, erwiderte Tikiwa entschieden. „Ortwin lässt die Eisenmine nie unbewacht. Dazu ist sie zu wichtig. Die Männer sind hineingegangen und nicht wieder herausgekommen. Die dort stationierten Soldaten berichteten, dass zuerst noch die typischen Schürf- und Klopferäusche zu hören gewesen seien. Irgendwann fiel einem von ihnen auf, dass sie schon länger nichts mehr gehört hatten, aber auch niemand aus dem Berg herausgekommen sei. Sie riefen nach ihnen, bekamen aber keine Antwort. Nachdem sie sich kurz beraten hatten, blieb einer von ihnen draußen, um notfalls Meldung erstatten zu können. Die anderen vier betraten die Stollen und suchten nach den Bergleuten. Sie fanden nichts – nicht einmal den kleinsten Hinweis. Die beiden Männer waren ohne einen Laut, aber mitsamt ihrem Werkzeug verschwunden. Shamira und Palandir schauten die Fee verwundert an. „Es gab überhaupt keine Spuren?“ „Nein, keine!“ Tikiwa holte tief Luft. Sie schien nun vollkommen aus der Fassung zu sein und die Drachen spürten, dass, obgleich das, was sie gehört hatten, schon schlimm genug war, jetzt erst der Höhepunkt von Tikiwa’s Erzählung kam. Die kleine Fee ließ sich verzweifelt auf einem Felsen nieder. Sie wirkte seltsam blass ohne das Flimmern, das Palandir mit ihr in Verbindung brachte. Lag es nur daran,

dass sie nun still dasaß? Wispernd erzählte sie weiter. „Das ist noch nicht alles. Ich war heute Morgen an unserem Wasserfall. Seine Regenbogenfarben verblassen und die Feen, die an ihn gebunden sind, werden schwächer. Sie verlieren ihre Magie!“ Ein Windzug ließ die Blätter der Bäume rascheln und umwehte die kleine Gruppe wie ein kalter Hauch, wie ein Vorbote kommenden Unglücks. Die Drachen waren entsetzt. Selbst Palandir, der von Magie kaum Ahnung hatte, begriff, dass hier etwas vor sich ging, dessen Auswirkungen für ganz Pakyrion verheerend wären. Was oder wer mochte wohl hinter diesen Phänomenen stecken? „Gib mir einen Moment Zeit, Tikiwa!“, sagte die Drachenuutter und schloss ihre Augen. Palandir betrachtete sie verwirrt, doch dann verstand er, dass sie genau das tat, was sie ihn zu lehren versucht hatte: Sie spürte die Natur um sich herum. Er musterte sie beunruhigt. Was würde sie finden? Würde auch die Drachenuddie beeinträchtigt werden? Konnten die bösen Magier von Krähenfels Zauber über eine so große Entfernung wirken? Oder hatten sie sich hier eingeschlichen und zerstörten unerkannt aus den hiesigen Dörfern heraus die Natur? Waren die Bergleute verschwunden, indem jemand ihren Geist umwoben und beeinflusst hatte? So ähnlich wie damals, als die Magier seine Mutter fast dazu gebracht hatten, auf dem Hof von Burg Krähenfels zu landen und sich kampfflos zu ergeben? „Tikiwa? Könnt Ihr ebenfalls die Absicht von Menschen und anderen Kreaturen spüren? Habt Ihr in der Umgebung einen feindlichen Gedanken wahrgenommen?“ Traurig lächelte die Fee ihm zu. „Nein,

Palandir, ich kann diese Fähigkeit in dir wecken, aber selbst kann ich sie nicht benutzen.“ Entschlossen richtete Palandir sich auf. Dann musste er es wagen. Er nahm all seinen Mut zusammen und bat: „Werte Tikiwa, bitte weckt in mir das magische Bewusstsein. In einer Situation wie dieser mag es entscheidend sein, in die Herzen der Menschen blicken zu können.“ Die kleine Fee lächelte ihn an. „Auf jeden Fall kann es nicht schaden. Bedenke aber, dass mächtige Magier sich möglicherweise darauf verstehen, ihre Absichten zu verschleiern. Verlasse dich nicht nur auf diese Fähigkeit!“ Mahnend schaute sie ihm in die Augen. Der junge Drache nickte. „Ich verstehe, Tikiwa!“ Ihr Blick bohrte sich prüfend in seinen, doch er wich nicht aus. „Nun gut, Palandir, dann sei es so!“

Wie am Vorabend schien es dem Drachenjungen, als ritte ihr Bewusstsein auf einem Strahl heran, der auf seinen Kopf zielte. Ganz kurz zuckte er zurück, doch dann hielt er entschlossen still und wartete ab. Er spürte ein Kitzeln und musste lächeln. Plötzlich war ihm, als würde jemand eine Fackel entzünden in seinem Gehirn oder eher noch einen Fensterladen öffnen. Helles, reines Licht schien herein. Er fühlte sich großartig: kraftvoll, lebendig und vollkommen klar. Tikiwa schien ihm so viel Neues zeigen zu können. Wie bei einer Wanderung durch unbekanntes Gelände nahm sie ihn an die Hand und führte ihn herum. Diese Erfahrung hatte so gar keine Ähnlichkeit mit dem, was seine Mutter ihm geschildert hatte, dass der junge Drache sehr verwundert

war. Er hörte die Fee in seinem Kopf lachen. „Die Lage ist auch eine ganz andere, mein Freund. In deinem Kraftzentrum wirkt es viel aufgeräumter. Du bist bei klarem Verstand, hast mich freiwillig eingeladen und schon Magie benutzt. Es reicht, die Räume ein wenig zu erhellen und einige Wegweiser aufzustellen. Du hast ja schon jemanden mit deiner Kraft geheilt und auch schon die Natur erkundet. Das ist kein Vergleich zu damals, als ich Shamira mitten im Kampf, von bösen Zaubern kontrolliert und vollkommen unerweckt, den Weg zeigen musste.“

Palandir sah ein Bild seines Magiezentrum im Kopf, das die Fee ihm eingab. Sie deutete auf einen großen, hellen Raum mit grünen Wänden und einem weichen Grasboden. „Hieraus kannst du deine Heilmagie holen. Und hinter dieser geschlossenen Tür dort wartet die Kraft für Feuer- und Angriffszauber.“ Nun deutete sie auf eine kleine Kammer, bei der die Einstiegs Luke angelehnt war. „Öffne diese Klappe weiter, dann wird es dir leichter fallen, die Natur zu spüren. Und ganz hinten in diesem Kämmerlein ist auch die Kraft versteckt, tiefer in die Herzen der Wesen um dich herum zu schauen. Weiter kann ich dich nicht führen. Da drinnen musst du dich allein umsehen.“ Staunend begutachtete Palandir dieses Zentrum der Macht, während Tikiwa sich zurückzog. Gespannt riss er die Luke auf und spähte in das kleine Gemach. Es war ein Raum mit Regalen und vielen unterschiedlich gefärbten Kistchen und Krügen darauf. Ganz hinten erblickte er eine leuchtende Tonne. Sie strahlte von

innen heraus, fast so, als wolle das, was darin war, ihn auf sich aufmerksam machen. Palandir machte sich ganz klein, damit er sich durch die Luke zwängen konnte und warf hier und dort einen Blick in die Gefäße. Er lachte vor Freude, als er hineinschaute. Sie waren mit Steinen, Blättern, Sand, Gras, Federn, Wasser und vielen anderen Dingen aus der Natur gefüllt. Sie alle schienen ihm etwas zuzuwispern. Begierig und glücklich lauschte er. Doch er hatte nicht die Zeit, sich ihnen lange zu widmen.

Unweigerlich bewegte er sich auf die leuchtende Tonne zu. Ganz vorsichtig näherte er sich ihr. Er war sich sehr wohl dessen bewusst, dass sich darin etwas befand, das sein Leben entscheidend beeinflussen würde. Noch konnte er sich abwenden, so tun, als wüsste er nichts von ihr. Er konnte zurück in seinen Berg fliegen und mit dem Drachenschatz spielen, alles, was er vernommen hatte, einfach in den letzten Winkel seines Kopfes drängen und dort einschließen. Schon tauchte eine große, schwarze Truhe vor ihm auf, die mit vielen Schlössern und Riegeln versehen war. Doch nein! Seine Welt war in Gefahr! Er musste wissen, wer oder was dahintersteckte. Entschlossen öffnete er den Deckel der Tonne. Ein gleißendes Licht strömte ihm entgegen und drang in ihn ein. Ihm wurde schwindelig und die Kammer schien sich um ihn zu drehen, schneller und immer schneller. Er schien zu fallen, tiefer und immer tiefer. Seine letzten Gedanken galten der Fee. Hatte sie ihm einen üblen Streich gespielt? War sie die Ursache für all die Schwierigkeiten und den Verfall um sie



herum? Aber seine Mutter vertraute ihr! Dann ganz plötzlich wurde alles schwarz um ihn herum und er fühlte gar nichts mehr.

Ihm war, als hätte er hundert Jahre geschlafen, als sein Bewusstsein langsam zurückkehrte. Urplötzlich strömten tausend verschiedene Eindrücke auf ihn ein. Fliegen, die ihn gemütlich umsummten, sich auf seinen Schuppen niederließen und die Wärme der Sonne genossen; der weiche Sandboden, der unter ihm nachgab; das frische Gras, das duftend neben ihm wuchs, aber doch nicht ganz gesund wirkte; der uralte Baum mit seiner ganzen Kraft; die jungen Birken, die ihm besorgt etwas zuzumurmeln schienen; in der Ferne die solide Stärke der Steinmauern von Burg Feenfall; die schwindende Kraft des Regenbogenfalls mit seinen kleinen Bewohnern. Er fühlte die Besorgnis und Neugier von Tikiwa und deutlicher als alles andere die Liebe seiner Mutter, die ihn einhüllte. „Palandir, ist alles in Ordnung? Geht es dir gut?“ Hm, das war eine interessante Frage. Ging es ihm gut? Er spürte ein wenig in sich hinein. Bloß nicht zu tief! Für's Erste hatte er genug von dem Kraftzentrum in seinem Inneren. Vor allem war er verwirrt. Und er kam sich vor wie ein Ertrinkender. Es war ja schön und gut, seine Umgebung zu fühlen, aber wie konnte man das wieder abschalten? Er konnte doch nicht ständig alle Eindrücke um sich herum aufnehmen müssen. Schon jetzt hatte er das Gefühl, sein Kopf sei viel zu klein für all das. Und das wollte schon etwas heißen. Immerhin haben Drachen einen ziemlich großen Kopf.

Er stöhnte. „Mutter, wie kann ich das abstellen? Ich will doch nicht immerzu die Natur empfinden!“ Die alte Drachenfrau erschrak, das konnte Palandir sehr genau erkennen. Sie tauschte einen Blick mit der kleinen Fee. Palandir fühlte deren Hilflosigkeit. Sie zuckte nur mit den Schultern. „Ich weiß es auch nicht, Shamira. Das habe ich noch nie erlebt. Ob auch das eine Auswirkung der Veränderungen unserer Welt ist? Oder ob dein Sohn besonders empfänglich für seine Umgebung ist und es auf jeden Fall so gekommen wäre? Ich kann es nicht beurteilen. Ich habe ihm nur gezeigt, wo seine Kraft verborgen liegt.“ Sie wandte sich an den Drachenjungen. „Palandir, du bist sehr stark. Du wirst einen Weg finden, damit umzugehen. Vielleicht hast du den Raum zu weit geöffnet? Kannst du versuchen, die Klappe wieder zu schließen?“ Der kleine Drache schauderte. Er wollte eigentlich lieber nicht mehr dorthin zurück. Andererseits konnte es so auch nicht bleiben. Aber fand er überhaupt den Weg dorthin, wenn Tikiwa ihn nicht begleitete? Er schloss die Augen und suchte nach einem Pfad, schaute nach den Wegweisern, die die Fee für ihn aufgestellt hatte. Ja, dort hinten schien es zu sein. Aber war die Strecke wirklich so lang? Vorhin waren sie viel schneller dort gewesen. Palandir begann zu schwitzen. Er zweifelte daran, ob er es schaffen konnte. Außerdem lenkte es ihn ab, dass seine Mutter sich Sorgen um ihn machte und dass Tikiwa um ihre Welt fürchtete. Ihm war, als würde sein Ziel in immer weitere Ferne rücken, als würde das Licht aus den Räumen, die die Fee ihm gezeigt hatte, kaum noch zu sehen sein. Erschöpft

blieb er stehen. Sollte er aufgeben? Wieder dachte er an das verlockende Bild seiner Drachenhöhle. Dort gab es nur Fels. Der würde ihn sicher nicht groß belasten. Es würde ruhig sein da oben. Nur hin und wieder ein Vogel, der vorbeiflog und die stille Erhabenheit des Berges. Palandir verlor sich für eine Weile in dieser Vorstellung. Dann aber gab er sich einen Ruck. Wollte er nicht ein Held sein? Die Veränderungen in der Natur würden sich ausbreiten. Sie würden das Meer erreichen und seine Freunde unten im Küstendorf treffen. Wahrscheinlich würde das Wasser langsam vergiften und die Fische darin sterben. Er stellte sich vor, wie Sandro, der Kapitän, verzweifelt die leeren Netze einzog, wie die Bauern sich auf den Feldern abrackerten, nur um zu sehen, wie die Ernte an den Halmen verfaulte, sah die Kinder im Winter hungern und mit eingefallenen Wangen krank werden und das Vieh auf verdorrten Weiden abmagern und verenden. Das durfte nicht geschehen! In Gedanken baute er eine Mauer hinter sich auf. Sie war dick und aus soliden Felssteinen. Da hindurch drang kein Gefühl – weder von seiner Mutter und Tikiwa noch von Birken oder Käfern. Festen Schrittes stapfte er weiter. Nun sah er das helle Licht wieder deutlich vor sich. Und siehe da! Er näherte sich mit großer Geschwindigkeit. Schon war er angekommen. Wie die Fee vermutet hatte, stand die Luke zu der kleinen Kammer sperrangelweit offen. Uhm, naja, um ehrlich zu sein, war sie sogar herausgerissen. Offensichtlich war er in seiner Hast etwas unvorsichtig gewesen. Und nicht nur das: er hatte auch alle Kästchen und Krüge offengelassen. Schnell legte er überall die Deckel auf. Mit äußerster Sorgfalt

mühte er sich dann, die Klappe wieder einzusetzen. Gut, dass er so lange in dem Fischerdorf verweilt hatte. Dort hatte er vieles gelernt, ohne es überhaupt zu merken. Ah, ja, so sollte es sein. Vorsichtig schob er die Klappe ein wenig zu. Sicher gab es auch einen einfacheren Weg hierher, damit er sie weit öffnen konnte, wenn er es brauchte, so eine Art Fernbedienung? Aber damit wollte er sich später beschäftigen. Nun musste er erst einmal seine Mutter beruhigen. Er verließ den Turm, den er um sich errichtet hatte, und stellte sich vor, wieder zurück zu sein. Dann machte er die Augen auf. Vorsichtig öffnete er auch seine Sinne. Er hatte es geschafft! Die Flut der Eindrücke war eingedämmt! Der Blick seiner Mutter ruhte noch immer mit Besorgnis auf ihm, doch nun schaffte er es, sie anzulächeln. „Mir geht es gut, Mama!“

Erleichtert schlang Shamira die Flügel um ihren Sohn. Dann berichtete sie, was sie bei ihrer Erkundung gespürt hatte. „Du hast Recht, Tikiwa. Die Natur um uns herum stirbt. Etwas verdirbt sie. Und es kommt aus dem Norden. Dort ist es schlimmer als hier bei uns. Ich kann nicht sagen, ob das daran liegt, dass jemand von dort gekommen ist und das Böse somit einfach schon länger dort Wurzeln schlagen konnte, oder ob dort die Quelle liegt.“ Entschuldigend schaute sie ihren Sohn und die Fee an. „Ich war nie sonderlich gut darin, Seelen und Gedanken zu prüfen. Mein Spezialgebiet ist wohl eher die Angriffsmagie.“ Tikiwa lächelte etwas schuldbewusst. „Wer weiß, vielleicht ist das mein Fehler. Möglicherweise liegt es an

deinem erzwungenen Zugang zur Magie.“ Dann fuhr sie leise fort: „Ich habe Angst, Shamira, dass mein Baum stirbt. Noch bemerke ich kein Anzeichen einer Krankheit bei ihm, aber wenn der Regenbogenfall seine Farbe verlieren kann, dann kann sich sicher auch mein Baum anstecken. Er trinkt das Wasser aus der Erde. Und dieses wird gespeist durch den Wasserfall. Das muss sich doch sicher irgendwann bemerkbar machen. Wenn wir irgendetwas tun können, um diesen schleichenden Verfall aufzuhalten, will ich gern mithelfen!“

Palandir befreite sich von den Schwingen seiner Mutter. „Ich fliege eine Runde über das Land und schaue mal, ob ich etwas herausfinden kann.“ Beruhigend nickte er seiner Mutter zu. „Keine Angst, ich fliege nicht zu weit und bin vorsichtig!“ Shamira seufzte. Sie musste ihn wohl ziehen lassen. „Bitte komm zurück, sobald du irgendetwas herausfindest, was dir gefährlich werden kann oder was Licht in diese Angelegenheit bringt.“ „Natürlich, Mutter!“ Er winkte den beiden noch einmal zu und erhob sich dann in die Lüfte. Zuerst flog er einfach nur einen weiten Bogen. Soviel war in den letzten zwei Tagen passiert, dass es ihm guttat, einfach mal eine Weile allein zu sein. Er ließ sich von einer Luftströmung zur nächsten tragen, ritt auf den Aufwinden und kreiste dann in Spiralen hinunter auf das Land zu. Nach einiger Zeit fühlte er sich gefestigt genug, um der Landschaft unter sich seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch ohne auf seine magischen Kräfte zuzugreifen, sah er, was Tikiwa meinte. Das Land kränkelte. Fast zwei Tage lang flog er nach Norden und

Nordosten. Ja, dort wurde es schlimmer. Die braunen Flecken auf den sattgrünen Weiden und Wiesen waren größer, die Blätter der Pflanzen hingen schlaffer und an einigen Stellen warfen die Bäume sogar schon ihr Laub ab, obwohl es erst früher Sommer war.

In einem weiten Bogen flog Palandir zurück. Als er sich einem Dorf näherte, verringerte er seine Flughöhe. Seine Blicke suchten die Umgebung ab. Ah, da vorn auf dem Feld arbeitete eine Bäuerin allein auf einer Bank vor dem Haus. Er landete ganz in ihrer Nähe. Dann konzentrierte er sich darauf, ihre Gefühle zu erspüren. Vor seinem geistigen Auge erschien das gleißende Licht der Tonne. Dann stürmte auch schon eine Mischung aus allen möglichen Empfindungen auf ihn ein: Sorge, Hoffnung, Liebe zu ihrer Familie und ihrem Land. Er drang ein wenig tiefer und hörte ihre Gedanken. „Es wird von Monat zu Monat schlimmer. Man kann den Verfall der Ernte fast sehen. Wovon soll ich meine Kinder nur ernähren? Nun ist auch noch die Ziege krank geworden. Ob das wohl nur vorübergehend ist? Ach, was soll nur aus uns werden? Müssen wir womöglich unseren Hof verlassen und in der Burg Arbeit suchen?“ Ihre Gedanken begannen sich im Kreis zu drehen. Palandir beschloss, mit ihr zu reden. Mit langen Schritten kam er hinter dem Waldrand hervor und umrundete das Haus. Er fühlte ihr Erschrecken, als sie ihn erblickte. „Habt keine Angst, gute Frau!“, versuchte er sie zu beruhigen. Meine Güte, es war höchst seltsam, gleichzeitig zu reden und ihre Gedanken zu hören. Vorsichtig baute er wieder den Turm

um sich herum auf, der ihm auch schon gegen Tikiwa's und die Gefühle seiner Mutter geholfen hatte. „Ich will versuchen, Euch zu helfen. Ich hörte, Eure Ziege sei krank? Was fehlt ihr denn? Vielleicht kann ich sie heilen.“ Trotz der dicken Mauern fühlte er das wilde Aufwallen ihrer Hoffnung. „Ich ... aber ... ein Drache!? Ich habe noch nie einen Drachen gesehen. Allerdings berichten die Leute unten aus dem Dorf, dass es auf Burg Feenfall mal einen gegeben haben soll.“ Prüfend musterte sie ihn. „Es soll kein böser Drache gewesen sein.“ Palandir schnaubte sanft. „Das war wohl meine Mutter. Und nein, sie ist nicht böse.“ Die Bäuerin schaute betrübt zum Stall. Dann stellte sie den Topf mit Erdbeeren zur Seite und erhob sich. „Ich hole unsere Mira. Ich weiß nicht, was ihr fehlt, aber sie gibt so gut wie keine Milch mehr und ihr Meckern ist nicht wie früher.“ Während die Bäuerin in den Stall ging, betrachtete Palandir das Haus. Die Wände waren weiß gekalkt, die Fenster gerade, das Stroh auf dem Dach frisch. Offensichtlich war es der Familie bislang gut gegangen. Er schaute in den Korb, der auf dem Tisch stand. Viele der Beeren darin trugen Anzeichen von Schimmel oder hatten seltsame silbrige Flecken. Er musste die Frau warnen. Diese Früchte durfte sie nicht benutzen. Sie waren verseucht. Der junge Drache seufzte. Er wusste, dass er die Sorgen der Bäuerin damit noch verstärken würde.

Ein leises Meckern ließ ihn aufschauen. Die braunen Augen der Ziege schauten ihn trübe an. Ja, mit ihr stand es allerdings nicht zum Besten. Das Fell war scheckig und um das Maul

herum sah er einen silbrigen Schleim. Die Frau sah ihn ratlos an. „Das ist Mira. Heute Morgen stand es noch nicht so schlimm um sie, doch jetzt fürchte ich sogar um ihr Leben! Meinst du, du kannst ihr wirklich helfen?“ „Wir werden sehen!“ Palandir dachte mit aller Macht an den grünen Raum in seinem Kraftzentrum und stellte sich vor, wie die Ziege auf dem grünen Gras darin weidete. Was dann durch seine Adern raste, hob ihn fast in die Lüfte und auch die Ziege machte einen Sprung vorwärts. Erschrocken starrte die Bäuerin ihn an. Ups, das war vielleicht ein wenig zu viel des Guten! „Ähem, nur keine Sorge, ich bin noch nicht so erfahren im Heilen von Haustieren, aber das wird schon“, beruhigte er sie. Nun versuchte er, seine Kräfte ein wenig zu dosieren, sie nur langsam auf das Tier zufließen zu lassen. Bei der Gelegenheit schloss er die Frau gleich mit ein. Oh – ein Lächeln glitt über sein Gesicht. „Ihr werdet einen Sohn gebären, gute Frau! Er wächst gesund und munter in Eurem Bauch heran.“ „Was?“ Die Bäuerin beäugte ihn misstrauisch. „Woher weißt du das? Ich war mir noch nicht einmal selbst sicher, dass ich schwanger bin.“ Palandir lächelte. „Ich kann ihn sehen. Es geht ihm gut. Natürlich braucht er noch einige Zeit, bis er allein lebensfähig ist. Aber ich versichere Euch, ich werde alles dafür tun, damit Ihr ihm ein schönes Leben bieten könnt. Schaut Mira an. Sie ist wieder vollständig gesund!“ Der Kopf der Bäuerin fuhr herum. Die Ziege zupfte tatsächlich an ihrer Schürze, als könne sie sie dadurch dazu bringen, sie zu füttern. Jetzt stieß sie ein überaus kraftvolles Meckern aus. Die Frau lachte und warf ihrer Ziege die Arme um den Hals.



Als sie sich wieder dem Drachen zuwandte, schimmerten Tränen in ihren Augen. „Danke, danke, danke! Mein Name ist übrigens Calinda. Darf ich fragen, wie du heißt? Und wieso du hier bist? Wieso habe ich dich vorher nie hier gesehen?“ Sie redete sich richtig in Fahrt. Vor lauter Glück fielen ihr immer neue Fragen ein. „Bist du allein hier? Kannst du etwas dafür tun, damit es auch unseren Feldern wieder besser geht? Was ist das überhaupt, das unsere Natur so krank macht? Kann man sich davor schützen?“ Palandir lachte schnaubend und Rauch quoll aus seinen Nüstern. Erschrocken wich die Frau einen Schritt zurück. „Bei welcher Frage soll ich denn beginnen? Also, ich heiße Palandir und war mit meiner Mutter auf einem Flug, um das Landesinnere kennenzulernen. Von einer Freundin hörten wir dann, dass das Land krank ist. Noch wissen wir nicht, was dafür verantwortlich ist, aber wir versuchen gerade, es herauszufinden.“ Er schaute sie ernst an und sagte dann nachdrücklich: „Ich weiß nicht, ob ihr euch davor schützen könnt, aber ihr dürft auf keinen Fall etwas essen, auf dem silbrige Flecken oder dieser silbrige Schleim haften. Davon werdet ihr ebenfalls krank!“ Mit unsicherem Blick schaute Calinda auf ihren Topf mit Erdbeeren. „Wir können doch nicht alles wegwerfen. Wie sollen wir dann über den Winter kommen?“ Traurig folgte der Drache ihrem Blick. „Bitte Calinda, tu es für dich und deine Familie. Wir versuchen alles, was in unserer Macht steht, um das Land rechtzeitig vor der kalten Jahreszeit zu heilen.“ Langsam nickte die Frau. Mit Tränen in den Augen, doch entschlossen, leerte sie den Topf

in eine Grube. „Kann ich die Früchte ohne Flecken denn bedenkenlos benutzen?“, fragte sie bebend. „Ja, ich denke schon“, nickte der Drache. „Sag, Calinda, kommst du hin und wieder ins Dorf? Würdest du wissen, ob es dort in den letzten Monaten Neuankömmlinge gab?“ Die Bäuerin zuckte die Achseln. „Ich selbst komme nur selten hier weg, aber mein Mann berichtet mir meist den neuesten Klatsch, wenn er vom Markt kommt. Von Zugezogenen hat er aber in letzter Zeit nichts berichtet.“ Sie lachte zittrig. „Naja, es gab meistens auch andere Neuigkeiten. Eher so etwas wie: Johan musste seinen Hof aufgeben, bei Carlos sind die Kühe verendet, im Nordosten können die Felder nicht mehr bestellt werden ...“. Der Drache nickte gedankenvoll. „Ja, ich verstehe. Hab Dank für deine Auskunft. Ich werde bestimmt bald wieder zurückkommen. Hoffentlich habe ich dann gute Neuigkeiten für euch. Jetzt aber muss ich weiter.“

Er stieg in die Höhe. Die Bäuerin winkte ihm noch einmal zu und führte dann die laut meckernde Mira zurück in den Stall. Oben zog der Drache seine Kreise. Dabei überlegte er, was er herausgefunden hatte. Er glaubte nicht mehr daran, dass sich jemand aus Krähenfels hier eingeschlichen hatte. Sollte er allein weiter nach Nordosten fliegen und sich die Eisenmine anschauen? Irgendetwas sagte ihm, dass dort die Wurzel des Übels zu finden sei. Er könnte die Minen und den Schlund erkunden, das Böse dort besiegen und dann als strahlender Held und Retter Pakyrions wieder zurückkommen. Einen Moment schwelgte er in verlockenden Phantasien. Die

Menschen auf den Straßen würden ihm zujubeln, Ritter Ortwin würde ihn bitten, als Burgdrache in der Umgebung zu bleiben, Tikiwa und ihre Feenfreunde würden ihn bewundern und seine Mutter wäre sehr stolz auf ihn. Doch dann zerplatzte diese schöne, leuchtende Seifenblase. Nein, seine Mutter wäre nicht stolz auf ihn, sondern eher enttäuscht. Sie verließ sich darauf, dass er sich nicht unnötig in Gefahr brachte. Jäh erinnerte er sich an sein Erlebnis mit den Kalidrien, den Seeschlangen. Es war wohl besser, er flog zurück und berichtete von seinen Erkenntnissen.

Auf seinem Rückweg hielt er immer wieder einmal inne, um seine Umgebung zu erspüren. Er fühlte, wie eine dunkle Macht an ihm zog, versuchte, ihn zurück zum Schlund zu führen. Ihm war äußerst unbehaglich zumute.

Irgendwann spürte er den fremden Einfluss schwächer und das Land gesünder werden. Hin und wieder öffnete er seinen Geist und suchte nach feindlichen Empfindungen oder Gedanken. Doch wo er auch hinkam, empfanden die Menschen hauptsächlich Sorge. Natürlich gab es auch den einen oder anderen, der etwas Böses ausheckte, doch waren es nur Kleinigkeiten. Jemand, der seinem Nachbarn das Feld neidete, oder ein Taschendieb, der überlegte, wie er auf dem Markt am besten zu Geldbeuteln kam. Nirgends jedoch fand er das Zerstörerische, das auf dem Land lag und es sterben ließ.

## Was ist los mit der Magie?

Als Palandir wieder bei seiner Mutter und der Fee ankam, wurde er schon sehnsüchtig erwartet. Während die Drachenfrau sich mit besorgtem Blick davon überzeuete, dass er unversehrt war, flatterte Tikiwa ihm aufgeregt entgegen. „Du glaubst nicht, was passiert ist, Palandir! Ich habe es gerade deiner Mutter erzählt. Die Krähenfelsen haben einen Boten geschickt. Er war völlig erschöpft, als er hier ankam, aber schon heute Abend will Ritter Ortwin ihn empfangen.“ „Oh, das sind ja interessante Neuigkeiten. Haben wir wohl eine Chance, dabei zugegen zu sein, Tikiwa? Ich würde zu gern hören, was er zu sagen hat. Und natürlich nachforschen, was er dabei fühlt.“ Die kleine Fee runzelte unsicher die Stirn. „Hm, in den großen Saal passt ihr nicht. Außerdem bin ich nicht sicher, ob Ritter Ortwin euch traut.“ Sie schaute die Drachenfrau entschuldigend an. „Es ist schon lange her, dass du auf Feenfall warst, Shamira. Damals regierte Ortwins Ururgroßvater. Sicher kennt der Ritter noch die Drachengeschichten, aber in dunklen Zeiten wie diesen ist er möglicherweise misstrauisch.“ Shamira neigte ihr Haupt. „Das verstehe ich natürlich. Es könnte ja auch sein, dass wir der Grund für die Veränderungen sind. Trotzdem bitte ich dich, bei dem Ritter ein gutes Wort für uns einzulegen. Biete ihm unsere Hilfe an und versuche, ihn davon zu überzeugen, dass es Sinn ergeben würde, wenn wir bei der Befragung dabei sind.“ Die Fee nickte. „Ich versuche mein Bestes!“ Sie winkte und schwirrte davon.

Shamira wandte sich ihrem Sohn zu. „Was hast du denn unterwegs gesehen, Palandir? Hast du neue Erkenntnisse gewinnen können?“ Der junge Drache bejahte. „Zumindest bin ich ziemlich sicher, dass niemand von hier aus böse Zauber auf das Land legt. Im Norden sind die Vergiftung und Zerstörung der Natur viel schlimmer als hier.“ Er überlegte. Sollte er davon berichten, dass er etwas wie einen Sog verspürt hatte? Vielleicht hatte er sich das auch nur eingebildet, weil er gern weitergeflogen wäre und mit den Soldaten am Schlund gesprochen hätte? War es doch nur seine Neugier gewesen? Im Nachhinein fiel es ihm schwer, mit Sicherheit zu behaupten, dass eine dunkle Macht ihn nach Norden ziehen wollte.

Seine Mutter sah ihn fragend an. „Hast du etwas über die Ursache herausfinden können? Oder irgendwelche Truppenbewegungen von Krähenfels erkannt?“ Er beschloss, sich an die Fakten zu halten. „Nein, Mama. Die Wege liegen verlassen da. Ich habe mich mit einer jungen Bäuerin unterhalten und ihre Ziege geheilt. Die Tiere dort werden krank und sterben, weil sie auf verseuchten Weiden grasen. Die Früchte sind von einem silbrigen Zeug befallen, das auch die Menschen krank machen wird. Wir müssen schnell handeln, wenn wir das Land retten wollen. Ich glaube nicht, dass wir es mit einem Krieg zu tun haben. Soldaten tupfen schließlich keine Silberflecken auf Erdbeeren.“ Er lachte grimmig. „Aber heute Abend wissen wir mehr. Selbst wenn der Ritter uns nicht dabeihaben will, wird er den Boten ja

kaum einsperren. Insofern können wir ihn zur Not auch hinterher befragen.“ Shamira stimmte ihm zu. „Es dauert noch eine Weile, bis die Sonne sinkt und wir eventuell zur Versammlung eingeladen werden. Bis dahin würde ich dir gern einmal den Wasserfall zeigen, der der Burg seinen Namen gab.“

Die Sonne schien warm auf die Drachen, als sie in die Luft stiegen und die kurze Strecke zum Regenbogenfall flogen. Umgeben von Bäumen, Farn, Himbeer- und Brombeersträuchern lag ein Teich inmitten einer idyllischen Lichtung. Auf seiner klaren Oberfläche spiegelten sich die Regenbogenfarben des Wasserfalls, der ihn speiste. Ein kleiner Hase hoppelte eilends davon, als die Drachen landeten. Der ganze Ort strahlte Ruhe und Frieden aus. Ergriffen atmete Palandir tief ein. Er konnte kaum die Augen von dem wunderbaren Farbspiel abwenden, das sich ihm bot. Seine Mutter stupste ihn an. „Verliere dich nicht darin, Palandir! Dieser Ort hat seinen eigenen Zauber. Er ist nicht böse, doch ebenso gefährlich für den einzelnen wie ein scharfes Schwert.“ Der Drachenjunge schüttelte sich. „Hm? Was? Wie meinst du das?“ Mit ernster Miene deutete seine Mutter auf die kleinen Feen, die im Wasserfall spielten. „Die Menschen, die hierherkommen, den Feen zuschauen und den Regenbogen betrachten, verlieren sich in ihren Träumen. Wenn niemand sie aufweckt, bleiben sie sitzen, bis sie sterben. Du siehst, auch schöne Dinge können gefährlich sein.“ „Oh!“ Palandir war betroffen. „Wecken die Feen sie

denn nicht auf? Sie können doch nicht einfach zuschauen, wie diese Menschen sterben?“ Unsicher sah er seine Mutter an. „Oder doch?“ Die Drachenfrau seufzte. „Diese Feen sind nicht wie Tikiwa. Ich glaube nicht einmal, dass sie es bemerken würden. Du hast den Regenbogenfall nicht gesehen, bevor diese unbekannte Kraft ihn und die an ihn gebundenen Wesen geschwächt hat. Er leuchtete weit über diese Lichtung hinaus. Die Sonne brach sich im Wasser und ließ die Farben so deutlich tanzen, dass man meinte, über sie wie über eine Brücke laufen zu können. Aber hast du den Eindruck, als seien die kleinen Feen dort irgendwie betroffen? Sie spielen im Wasser, als wäre nichts passiert, als sei ihre Welt nicht gerade kurz davor, zusammenzubrechen. Es gibt einige wenige, die vernünftiger sind, doch kommen sie selten aus der Berghöhle, die hinter dem Wasserfall liegt. Es mag aber durchaus das eine oder andere Menschenkind geben, das sie gerettet haben. Die Leute aus der Burg oder aus dem Dorf wissen um den Zauberbann, den der Regenbogen wirft. Kommt jemand vom Beeren sammeln nicht nach Hause, wird recht schnell jemand hergeschickt, um den Vermissten zu suchen.“

Während sie noch plauderten, kam Tikiwa auf sie zugeflattert. Sie grinste die beiden Drachen an. „Dachte ich es mir doch, dass ich euch hier finden würde! Es gibt gute Neuigkeiten. Dank meiner überragenden Überredungskunst empfängt Ritter Ortwin den Boten im Burghof. Seine Leute stellen gerade einen Baldachin dort auf. Und ihr seid herzlich eingeladen, dem Treffen beizuwohnen!“ Stolz reckte die

kleine Fee ihre Schultern. „Na, was sagt ihr? Habe ich das nicht gut gemacht?“

In diesem Augenblick ertönte aus einiger Entfernung ein gewaltiges Getöse. Entsetzt sahen die drei sich an. Was war das schon wieder? Es klang wie Donner und hallte noch immer nach. Die Erde bebte unter ihren Füßen und im Westen stieg eine Staubwolke hinter dem Wald auf. „Halte dich an mir fest, Tikiwa!“, rief Shamira und schon schwangen sich die beiden Drachen in die Luft. Die Fee bekam gerade noch die Schwanzspitze der Drachenfrau zu fassen. Schnell flogen sie über die Wipfel der Bäume dem Licht der Sonne entgegen. Der Knall war auch von anderen gehört worden. Unter sich erblickten die drei Freunde viele Menschen, die auf den Wegen in Richtung der Staubwolke eilten. Noch konnte man nicht viel erkennen, da die Quelle hinter den Hügeln verborgen zu liegen schien. Palandir flog schneller. War es doch ein Angriff? Hatte er etwas übersehen? Hätte er den Burgherrn warnen können?

Die Hügel gingen in eine niedrige Bergkette über. Aus einer Höhle an ihrem Fuß quoll dichter Rauch. Schlitternd landeten die Drachen vor ihrem Eingang. Sie konnten die Pranken nicht mehr vor den Augen sehen, so dicht umwehten Staub und Rauch sie. Tikiwa begann zu husten. „Ich ... ich kann hier nicht ...richtig fliegen!“ Sie rang nach Luft. „Der Staub liegt zu dicht auf meinen Flügeln.“ Wieder hustete sie ganz erbärmlich. „Bring sie hier raus, Mama!“, brüllte Palandir gegen das Dröhnen aus der Höhle. „Ich sehe nach, was da drinnen los



ist!“ Furchtlos stapfte er durch den Höhleneingang. Ganz kurz schloss er die Augen und fühlte seine Umgebung. Diese Fähigkeit war wirklich sehr praktisch. Wie war er nur früher ohne sie ausgekommen?

Nein, es bestand keine Gefahr, dass der Fels einstürzen würde. Zwar fielen noch immer Steine aus der Decke und polterten zu Boden oder kullerten die Stollen entlang, doch das würde bald aufhören.

Dort vorn spürte er menschliches Bewusstsein. Vorsichtig bahnte er sich einen Weg hinein. Ein schwacher Ruf erreichte ihn. „Hilfe! Hier hinten sind wir! Festos ist eingeklemmt!“ Durch den Ruf ausgelöst, rieselten weitere Steinchen aus der Decke des Schachtes auf die beiden Männer, die dort kauerten. „Das haben wir gleich. Macht Euch keine Sorgen!“, beruhigte Palandir sie. Seine große Tatze räumte den Stützbalken beiseite, der eingeknickt war und den Mann unter sich begraben hatte. „Könnt Ihr auf meinen Rücken klettern und Euren Freund festhalten?“, erkundigte er sich bei dem Unverletzten. Der zuckte verzagt mit den Schultern. „Ich kann es versuchen.“ Er kletterte hinauf und Palandir schob den Verletzten vorsichtig vor ihn. „Ich werde versuchen, mich behutsam zu bewegen. Sagt Bescheid, wenn Ihr Probleme habt.“ Langsam stieg der junge Drache über heruntergefallene Felsen und jede Menge glitzernder Steine, die sicher einen weiteren Besuch hier wert waren, und schob sich durch halb eingestürzte Durchlässe, bis er den Ausgang erreichte. Sobald er ins Freie trat, umringten ihn die Männer

und Frauen des Dorfes. Sie ließen den Verletzten, der leise wimmerte, herunter und legten ihn ein Stück entfernt auf einen Umhang. „Meine Güte, Keitos, was ist passiert?“, rief ein Soldat dem Mann zu, der noch immer auf Palandirs Rücken saß. Der rutschte nun ebenfalls zu Boden, ließ sich auf einen Felsblock sinken und schlug die Hände vor das Gesicht. Seine Schultern bebten. Dann stammelte er. „Ich weiß es nicht. Ich benutzte den gleichen Zauberspruch wie immer, um die Diamantader freizulegen, doch statt des kleinen Stücks, das normalerweise bearbeitet wird, bewegte sich plötzlich der halbe Berg. Oder jedenfalls schien es mir so.“ Er nahm die Hände vom Gesicht und betrachtete sie, als hätte er sie nie zuvor gesehen. „So viel Macht habe ich gar nicht!“ Wild schaute er um sich, sah von einem zum anderen, als suche er eine Bestätigung für seine Worte. Die meisten Männer und Frauen, auf die sein Blick fiel, schauten betreten zur Seite. Andere starrten ihn so entsetzt an, als sei ihm plötzlich ein zweiter Kopf gewachsen. Schließlich trat ein Hauptmann vor und legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Keitos, du kommst besser mit zum Herrn.“ Er drehte sich zu seinen Soldaten um. „Ihr sorgt dafür, dass niemand die Mine betritt, solange sie einsturzgefährdet ist!“

Viele scheue, verwunderte Blicke trafen die Drachen, als sie alle durch die Felder zurück zur Burg marschierten. Palandir hatte sich erboten, den Verletzten zu transportieren und so hatten die Dorfbewohner mit Umhängen eine Schlaufe gebildet und ihm diese auf den Rücken gebunden. Tikiwa

schmiegte sich nach wie vor an Shamira. Als sie näher kamen, ließ die Sonne die Flügel des Banners auf der Burg golden aufleuchten, als würde sie ihnen einen Gruß zuwerfen. Unsicher starteten die Wachen die ankommende Menge von den Zinnen des Wehrganges aus an, doch auf ein Wort des Ritters hin öffneten sie die schweren Torflügel und ließen die ganze Prozession hinein.

Palandir hatte das erste Mal die Gelegenheit, eine Burg von innen zu betrachten. Viel schien sich nicht geändert zu haben, seit seine Mutter hier gelebt hatte. Dort drüben war der Pferdestall, an dessen Ecke der Gaukler damals in der Mittsommernacht gesessen hatte, daneben stand die Schmiede, fast in der Mitte des Hofes fand sich der Brunnen. Auch jetzt herrschte hier reges Treiben.

Sie marschierten schnurstracks auf einen Baldachin zu, unter dem man auf einem kleinen Podest einen prächtigen Stuhl für Ritter Ortwin aufgestellt hatte. Der Hauptmann ließ sie kurz davor halten. Während er zum Burgherrn trat und ihm einige Worte ins Ohr flüsterte, lösten die Dorfbewohner den Knoten der Schlaufe und ließen den verletzten Festos langsam zu Boden sinken. Eine Heilerin eilte zu ihnen und untersuchte den Mann. „Er hat eine gebrochene Rippe und einige Quetschungen am Bein. Nichts, das ich nicht wieder in Ordnung bringen könnte“, sagte sie. „Wenn Ihr gestattet, würde ich gern behilflich sein“, bot Palandir höflich an. Er neigte grüßend den Kopf. „Mein Name ist Palandir und ich bin in der Heilmagie bewandert.“ Die Heilerin seufzte. „Ja, das

wäre für den armen Festos sicher das Beste. In letzter Zeit muss ich mich immer mehr auf herkömmliche Mittelchen wie Umschläge, Salben und Kräutertees verlassen. Vielleicht werde ich einfach zu alt, doch scheint meine Magie mir nur noch bisweilen zu gehorchen. Dann allerdings auch mal ausgezeichnet. Das war ohnehin ein Thema, über das ich mich mit unserem Herrn unterhalten wollte.“ Sie nickte dem jungen Drachen zu. „Bitte tut für den Mann, was Ihr könnt!“

Palandir dachte kurz an den grünen Raum in seinem Kraftzentrum. Er fühlte, wie ihn eine große Ruhe überkam. Vorsichtig legte er eine seiner Pranken hinter den Rücken des Verletzten und hauchte ihm seinen warmen Drachenodem entgegen. So, wie er Tikiwa's Bewusstsein wie einen Strahl gefühlt hatte, spürte er jetzt, wie die Heilmagie auf seinem Atem ritt, den Mann sanft umhüllte und dann in ihn eindrang. Staunend verfolgten die Umstehenden, wie Festos nach einer Weile tief einatmete, sich dann wohligh streckte und schließlich aufrichtete. Ungläubig berührte er seine Seite, schob danach sein Hosenbein hoch und betastete das eben noch zerquetschte Bein. Mit großen Augen stierte er den Drachen an. „Da... danke sehr!“, stotterte er. „Ich ... das ... Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.“ Palandir lächelte. „Das habe ich gern getan! Aber sowohl ich als auch sicher der Herr Ritter ...“, er verneigte sich vor dem Burgherrn, „... sind sehr interessiert daran herauszufinden, wie es zu dem Unglück kommen konnte.“ Hilflos und entsetzt schaute Festos zu seinem Kameraden. „Ja, also, Keitos und ich gingen zu der

Mine. Wie immer legte Keitos seine Hände auf den Fels, in dem die Diamantader sitzt. Er murmelte seinen Zauberspruch – und schon brach die Hölle los. Es war, als würde sich der halbe Berg selbständig machen. Dann knickte der Stützbalken des Stollens ein und begrub mich halb unter sich. Überall war Staub. Ich konnte kaum noch atmen und dann kam der Schmerz. An das, was danach passierte, kann ich mich nicht mehr erinnern.“ Der Mann schüttelte sich. „Es war grauenvoll! Ich will nie mehr in meinem Leben einen Berg von innen sehen. Lieber arbeite ich Zeit meines Lebens auf dem Rübenacker. Und vor allem ...“. Jetzt schrie er hysterisch. „Vor allem will ich nie wieder mit einem Zauberer zusammenarbeiten, der nicht weiß, was er tut!“ Voller Widerwillen blickte er zu dem Magier, der abwechselnd die Hände rang und sie dann vor seine Augen hob und verwirrt anstarrte, als gehörten sie nicht zu ihm. „Danke, Festos, das reicht!“, meldete sich das erste Mal Ritter Ortwin zu Wort. Er war ein großer, drahtiger Mann mit schwarzen, lockigen Haaren, braunen Augen und einem kleinen Oberlippenbärtchen. „Bitte bringt den Mann nach Hause, damit er sich einmal richtig ausschlafen und den Schreck verarbeiten kann“, bat er zwei der Dörfler, die Nachbarn des Minenarbeiters waren. Diese nickten dienstbeflissen, hakten Festos unter und verließen den Hof.

Nun wandte sich der Burgherr den Drachen zu. „Ich heiße euch willkommen auf Burg Feenfall. Die Legenden über Shamira, die Drachenfrau, wurden bei uns in der Familie von

Generation zu Generation weitergegeben.“ Er lächelte. „Allerdings hätte ich es mir nicht träumen lassen, dass ich ihr einmal leibhaftig begegnen würde.“ Shamira neigte graziös ihr Haupt. Palandir war sehr stolz auf sie. Sie wirkte so edel und vornehm. „Mir wurde von einer lieben, kleinen Freundin berichtet, dass ihr ebenso in Sorge um das Land seid wie wir, und euch gern an der Aufklärung der Umstände beteiligen würdet?“, fuhr er dann fort. „Es wäre mir eine Ehre, euch an meiner Seite zu wissen.“ Er drehte sich zum Hauptmann. „Bitte lasse den Boten derer von Krähenfels kommen.“ „Ich hole ihn sofort, Herr!“, antwortete dieser und ging in Richtung des Küchentraktes davon.

Ritter Ortwin bat nun die Heilerin nach vorn. „Du wolltest ebenfalls mit mir sprechen, Katrina?“, fragte er. „Ja, Herr!“, antwortete sie und knickte vor dem Burgherrn. „Ich wollte Euch berichten, dass meine Heilzauber unberechenbar geworden sind. Mal funktionieren sie einwandfrei wie in den letzten Jahrzehnten, dann wieder gar nicht, und hin und wieder übertrifft ihre Wirkung meine kühnsten Erwartungen. Ich hatte bislang gedacht, das läge an mir, doch jetzt, wo ich Festos Schilderung mit angehört habe, scheint es mir eher ein generelles Problem mit der Magie zu sein.“ Bei ihren letzten Worten ruckte Keitos Kopf hoch. Hoffnung lag in dem Blick, mit dem er die Heilerin angaffte. Hatte er vielleicht gar keinen Fehler gemacht? War diese Explosion gar nicht seine Schuld?

Ortwin nickte gedankenvoll. „Ja, da könnte in der Tat ein Zusammenhang bestehen.“ Plötzlich wurde er von einem

Wölkchen goldenen Staubs eingehüllt, als Tikiwa vor Aufregung niesen musste. Sie flatterte auf seine Schulter. „Das hat dann sicher auch etwas damit zu tun, dass die Farben des Regenbogens im Wasserfall verblassen. Wenn die Menschenmagie betroffen ist, dann gilt vielleicht das gleiche für die Zauber der Natur.“ Traurig blickte sie umher. „Zumal diese ja ohnehin gerade so schwer leidet.“ Ortwin wandte den Kopf zur Seite, um die Fee ansehen zu können und lächelte ihr zu. „Hallo Tikiwa! Ja, ich vermute ebenfalls, dass alles die gleiche Ursache hat. Nur welche? Vielleicht kommt Licht in die Sache, wenn wir den Krähenfelsen gehört haben? Es sieht jedoch so aus, als sollten für's Erste alle, die Magie gebrauchen, besondere Vorsicht walten lassen. Noch hört es sich ja so an, als würden Zauber, die fehlschlagen, nur entweder gar nicht oder verstärkt wirken. Aber wer weiß, vielleicht bewirken sie demnächst etwas ganz anderes? Vielleicht will Katrina ein Fieber heilen und lässt stattdessen Eiterbeulen wachsen?“ Gedankenvoll schaute er in die Ferne, wo über dem Schlund wieder eine giftig wirkende, grün-gelbe Wolke hing.

In diesem Moment kam der Hauptmann eiligen Schrittes zurück. In seinem Schlepptau hatte er den Krähenfelsen Boten. Palandir reckte den Hals, um einen ersten Blick auf ihn werfen zu können. Er sah eine wenig beeindruckende Gestalt. Es handelte sich um einen kleinen, hageren Mann mittleren Alters, der müde wirkte. Sein dünnes, blondes Haar hing ihm lang und zottelig auf die Schultern. Er kniff ein wenig die

Augen zusammen, als würde das schwindende Licht ihn blenden oder als könne er nicht richtig gucken. Sobald er den Stuhl des Burgherrn erreichte, verbeugte er sich. „Ich überbringe Euch Grüße aus Krähenfels, Herr Ortwin.“ Er hüstelte und streckte sich dann. „Mein Herr, der Baron Camino, lässt Euch ausrichten, dass er es als feindlichen Akt versteht, dass Ihr die Magie des Landes manipuliert. Beendet Eure Experimente und stellt das Gleichgewicht in der Natur wieder her. Kommt Ihr diesem Ansinnen nicht innerhalb eines Mondumlaufes nach, fasst der Baron dies als Kriegserklärung auf und wird seine Truppen aufmarschieren lassen.“ Ritter Ortwin starrte den Boten fassungslos an. „Das kann doch wohl nicht sein Ernst sein! Wie sollte ich so etwas wohl anstellen? Ihr in Krähenfels seid diejenigen, die mit der Magie spielen und nicht wir.“ Er wurde immer lauter. „Was bildet sich dieser ... dieser Hanswurst eigentlich ein? Auch hier stirbt die Natur! Auch hier spielt die Magie verrückt! Aber statt einer Zusammenarbeit bietet er Krieg an. Krieg! Ihr seid doch durch mein Land geritten. Hattet Ihr den Eindruck, als würde ich mit Magie herumspielen, um Krähenfels zu schaden? *Hattet Ihr?*“ Der Burgherr war von seinem Sitz aufgesprungen und ragte nun drohend über dem Boten auf. Dieser machte hastig einen Schritt nach hinten. „Ähm, mein Herr Ortwin! Ich bin nur der Bote und muss das ausrichten, was man mir aufträgt!“

Der Ritter holte einige Male tief Luft und versuchte, sich zu beruhigen. Die umstehenden Männer und Frauen sahen sich



höchst beunruhigt an. Krieg würde in dieser ohnehin schlechten Zeit für viele den sicheren Tod bedeuten. Wer sollte dann noch die magere Ernte einfahren? Oder die guten Beeren zwischen den verdorbenen heraus sammeln?

Palandir spürte die Sorge der Dörfler und der Soldaten. Er konzentrierte sich auf den Boten und fühlte dessen aufrichtiges Bedauern. Nein, er hatte ganz sicher keine bösen Hintergedanken. Ihm wäre es auch lieber, wenn er unversehrt zu Hause ankäme und dort alles in Ordnung wäre. „Herr Ortwin, ist es mir gestattet, dem Boten eine Frage zu stellen?“ Überrascht wandte der Ritter sich ihm zu. „Aber ja, ich gestatte fast alles, was dazu beiträgt, dass der schlechte Einfluss von unserem Land genommen wird.“

Palandir sah den Boten eindringlich an. „Ihr kommt aus dem Nordosten. Sagt mir bitte, ob der Verfall der Natur kontinuierlich weniger wurde.“ Gespannt wartete er auf die Antwort. Der Bote betrachtete ihn verblüfft. Unsicher sah er von Palandir zu dem Ritter. Er öffnete den Mund – und schloss ihn wieder. Beim nächsten Anlauf gelang es schon besser. „Ich ... äh ... verzeiht, ich bin es nicht gewohnt, mit Drachen zu sprechen.“ Er gab sich einen Ruck. „Uhm – nein, es wurde nicht kontinuierlich schlechter. Bei uns auf Krähenfels ist der Einfluss deutlich spürbar.“ Er lächelte schwach. „Sonst wäre ich wohl auch kaum hier. Aber für mein Empfinden war es am Schlimmsten am Schlund. Nun kann man das vielleicht nicht wirklich beurteilen, denn die Gegend um den Vulkan ist nie sonderlich ansprechend, aber ...“, er

zögerte. „...aber es breitet sich von dort ein seltsamer, silbriger Schleim aus. Er ist unheimlich, ungesund, wenn Ihr mich fragt. Je weiter ich dann hierherkam, desto weniger schlimm wurde die Zerstörung.“ Ja, genauso hatte Palandir sich das gedacht. Die Schilderung deckte sich mit seinen eigenen Erfahrungen. „Habt Dank, guter Mann!“ Er tauschte einen kurzen Blick mit seiner Mutter und wandte sich dann erneut an den Burgherrn. „Meine Mutter und ich werden versuchen, den Schlund zu erkunden und das Böse, das darin haust und sich ausbreitet zu vertreiben. Für den Fall, dass wir scheitern, wäre es sicherlich sinnvoll, wenn einige Männer bereitstehen, die ihre Heimat verteidigen.“ Insgeheim dachte Palandir, dass die paar kleinen Menschen sicher auch keinen Unterschied machen würden, wenn zwei Drachen nicht gegen das Was-auch-immer ankämen, aber er hatte genug von den Menschen mitbekommen, als dass er wusste, dass sie sich nutzlos vorkämen, wenn sie einfach nur hier herumsitzen und auf die Rückkehr der Drachen warten müssten. So konnte Ortwin fähige Leute auswählen und sich um die notwendigen organisatorischen Dinge kümmern, die so ein Feldzug mit sich brachte. „Eine gute Idee, Palandir!“, stimmte dieser ihm dann auch gleich zu. „Je eher wir losziehen, desto besser.“

Da er erst heute von dort wiedergekommen war, hielt Palandir es für das Beste, noch eine Nacht in Ruhe zu schlafen und sich am frühen Morgen auf den Weg zu machen. Der Ritter war damit einverstanden, dass die beiden Drachen schon am nächsten Morgen aufbrechen wollten. Seine

Männer würden dann später hinterherziehen. „Ich wünsche Euch von ganzem Herzen alles Gute.“ Er lachte. „Es würde mir auch nichts ausmachen, wenn meine Soldaten auf halbem Wege kehrtmachen müssten, weil Ihr die Arbeit bereits erledigt habt.“ Dann wurde er wieder ernst. „Ich bitte Euch aber, seid vorsichtig. Etwas, dass das Land in so großem Maße beeinflussen kann, ist sehr mächtig. Ich möchte nicht, dass Euch etwas zustößt.“ Nun meldete sich der Bote noch einmal zu Wort. „Auch ich wünsche Euch Glück. Mir wäre es lieb, wenn Krähenfels nicht in den Krieg zöge.“

## Im Schlund

Die Versammlung löste sich auf. Palandir und Shamira machten sich mit Tikiwa auf den Rückweg zum Wald vor dem Wasserfall. Tikiwa überprüfte kurz, ob es ihrem Baum gut ging und kehrte dann wieder zu den beiden Drachen zurück. „Ich hoffe, euch ist klar, dass ich euch begleiten werde. Wer weiß, ob wieder jemand Shamira zur Ordnung rufen muss, wenn sie beschließt, sich kampfflos zu ergeben.“ Sie kicherte, als sie das empörte Gesicht der Drachenfrau sah. „Wir müssen sehen, dass wir wieder so ein schönes Beutelchen bekommen, wie Vicky es damals für uns gemacht hat. Ich fliege zu Katrina. Als Heilerin hat sie sicherlich auch so etwas. Ruht Ihr Euch nur schon aus. Ich kann ja auf dem Flug schlafen.“

Früh am nächsten Morgen, als die Sonne gerade erst den Horizont erreichte, erwachte Shamira davon, dass jemand sich an ihrem Hals zu schaffen machte. „Hmpf, ich wünsche dir einen guten Tag, Tikiwa. Du weißt, dass es nicht ungefährlich ist, an mir herumzufummeln, während ich schlafe? Dabei kann man leicht zu einem Häufchen Asche werden.“ Sie beäugte die Fee. „Einem winzigen Häufchen Asche in diesem Fall!“ „Ach, stell dich nicht so an, Shamira! Ich weiß, dass du mir nie etwas tun würdest, schlafend oder wach!“ Die Fee lachte ihr helles Glöckchenlachen. Davon erwachte auch Palandir. Er reckte sich gemütlich. Dann fiel ihm schlagartig ein, auf welche Mission sie gleich ziehen wollten. Hastig sagte er: „Ich besorge uns eben schnell ein Frühstück!“ und flog los.

Da er ohnehin im Wald jagte, schaute er kurz am Wasserfall vorbei. Nur einen ganz kurzen Blick gönnte er sich auf die Regenbogenfarben und die spielenden Feen. Tatsächlich schienen sogar in dieser einen Nacht die Farben noch ein wenig blasser geworden zu sein. Zwar war der Regenbogen noch immer prächtig anzusehen, aber Palandir fühlte die Magie des Ortes schwächer werden. Eilig fing er ein Wildtier für seine Mutter und sich und streifte noch einige Beeren für Tikiwa ab. Dann machte er sich schnell wieder auf den Rückweg.

An ihrem Schlafplatz hatten die beiden Frauen mittlerweile die Vorbereitungen beendet. Nach einem kurzen Mahl brachen sie auf. „Katrina hat uns noch ein Fläschchen mit Glückstee mitgegeben. Sie meinte, man wüsste nie, wem man unterwegs begegnet. Er dient dazu, traurige oder wütende Menschen zu beruhigen und fröhlich zu stimmen.“ Palandir grinste. „Na, ob wir damit weit kommen? Wenn man es genau betrachtet, könnte fast jeder auf dem Weg zwischen hier und dem Schlund diesen Tee gebrauchen. Aber schauen wir einmal, ob wir die Leute nicht nachhaltig fröhlicher stimmen und ihnen einen Teil ihrer Sorgen nehmen können.“

Dieses Mal flogen sie hoch und schnell. Nur hin und wieder tauchte Shamira ein wenig ab, um mit eigenen Augen den zunehmenden Verfall der Natur zu betrachten. „Igitt!“, rief sie einmal, als sie wieder zu ihrem Sohn stieß. „Dieser Silberschleim ist absolut eklig und giftig. Hoffen wir, dass wir nicht nur die Quelle beseitigen können, sondern hinterher

auch noch die Folgen.“ Bei ihren Worten wurde Palandir ein wenig mulmig. Was, wenn sie es nicht schaffen würden? Wenn dieses Wesen, das sie erwartete, stärker wäre als sie? Was, wenn seine Mutter getötet werden würde? Schnell verbot er sich solche Gedanken. Sie würden ihn nur schwächen und damit wäre niemandem gedient.

Am Abend des dritten Tages erreichten sie den Schlund. Bereits am Vormittag hatten sie die Ausläufer der seltsamen Wolke erreicht. Nach einer kurzen Beratung hatten sie beschlossen, lieber oberhalb von ihr zu fliegen, da nicht auszuschließen war, dass auch die Drachensmagie durch das Gift, das sie möglicherweise aussandte, geschwächt werden würde. Nun jedoch mussten sie wohl oder übel die Wolkendecke durchstoßen und sich unten umsehen. Schon seit dem Vortag spürte Palandir wieder den Sog, der ihn unweigerlich zu diesem Ort zog. Unauffällig betrachtete er die anderen beiden. Von ihnen schien keine etwas zu bemerken. Auch wenn er sich ein wenig schämte, sondierte er ihre Gefühle. Nein, da war kein Unbehagen, nichts, dass darauf schließen ließ, dass auch sie betroffen waren. Nun ja, Tikiwa hatte ja gleich gesagt, dass sie nicht in der Lage sei, die Gefühle anderer zu spüren. Und seine Mutter hatte zugegeben, dass es zumindest nicht ihre Paradedisziplin war. Sollte er eigentlich die Tür zur Kammer mit seiner Kampfmagie aufstoßen? Was würde er dort finden? Vielleicht war sie leer? Naja, dann hatte er noch immer sein

Drachenfeuer und seine Klauen. Ganz wehrlos war er also nicht.

Sie landeten direkt vor der Eisenmine. Die Soldaten, die dort lagerten, erschrakten bei ihrem Anblick, entspannten sich jedoch wieder, als sie die Fee erkannten und die Drachen sie freundlich grüßten. „Nein, es gab keine weiteren Vorkommnisse!“, antwortete der diensthabende Offizier auf ihre Frage. „Aber hier ist es unheimlich. Und es wird nie richtig hell. Diese Wolke über uns scheint immer dichter zu werden, ohne dass es jemals regnet.“ Er warf einen Blick zu der grünlich-gelben Decke über ihnen. „Was vielleicht auch besser ist. Also, dass es nicht daraus regnet, meine ich.“ Die beiden Drachen und Tikiwa nickten verständnisvoll. In diesem Regen wären sie auch nicht gern.

„Ich glaube, wir müssen von oben hinein“, sagte Shamira. „Von der Eisenmine wird es sicherlich auch einen Weg ins Herz des Schlundes geben, sonst wären die beiden Bergarbeiter nicht ohne eine Spur darinnen verschwunden, aber diesen zu suchen, würde zu lange dauern. Und da wir schließlich fliegen können, ist das sicher der einfachste Zugang. „Ja!“, stimmte Tikiwa zu. „Ich vermute mal, von oben werden wir auch am wenigsten erwartet.“

„Lassen wir den Glückstee bei den Soldaten?“, fragte Palandir. „Möglicherweise kommt etwas durch die Eisenmine und sie sind zu verzagt, um es anzugreifen.“ „Ein guter Gedanke!“, fanden auch die anderen beiden. „Wenn sie ihn

nicht benötigen sollten, können wir ihn auf dem Rückweg wieder abholen.“ Tikiwa nahm das Fläschchen aus der Tasche und übergab es an den Hauptmann. Mit wenigen Worten erklärte sie ihm, was es mit dem Tee auf sich hatte. Die Soldaten versicherten mit ernster Miene, dass sie nichts durchlassen würden, was der Schlund ausspucken sollte. Sie wünschten sich gegenseitig viel Glück. Während die Kämpfer Stellung bezogen, ihre Gesichter entschlossen, Waffen und Schilde fest in den Händen und die Augen starr auf den Zugang der Mine gerichtet, flogen die beiden Drachen und Tikiwa zum Eingang des Schlundes. Rauch stieg aus dem Krater und je weiter sie kamen, desto heißer wurde es. Palandir genoss die Wärme, doch machte er sich Sorgen um die Fee. Mit leiser Stimme fragte er sie: „Ist alles in Ordnung bei dir, Tikiwa? Ich fürchte, es wird gleich noch schlimmer werden mit der Hitze.“ Tikiwa lachte. „Mach dir keine Sorgen um mich, mein Freund. Ich habe einen wirksamen Hitzeschild um mich gewoben.“ Beruhigt wandte der junge Drache sich wieder der vor ihnen liegenden Aufgabe zu. Er konzentrierte sich auf das, was sich im Inneren des Schlundes befand. Die giftige Aura ließ ihn zusammenzucken. Gleichzeitig fühlte er wieder diesen Sog, der ihn schon auf seiner ersten Erkundungstour angezogen hatte. Heiß wallte die Wut in ihm auf. Dieses Wesen würde seinen Willen bekommen! Er sah dem Zusammentreffen schon voller Erwartung entgegen. „Los Mama! Machen wir diesem Spuk ein Ende!“ Die beiden Drachen flogen schneller und hatten so schon sehr bald den Kraterrand erreicht. Vorsichtig lugten sie hinein. Über dem



Feuersee hockte ein riesiger, dunkler Schatten. Er strahlte Bosheit und Unheil aus. „Haben wir einen Plan?“, wisperte die Fee. „Ja!“, knurrte Palandir. „Wir greifen ihn an und machen ihm den Garaus!“ Tikiwa kicherte. „Du bist ein rechter Heißsporn! Aber gut! Hoffen wir, dass dieser Dämon angreifbar ist.“

„Versucht es nicht mit Feuer!“, warnte Shamira sie. „Wenn er dagegen nicht unempfindlich wäre, hätte er sich kaum einen Vulkan als Standort gewählt.“ Das war sicher richtig. Die anderen beiden nickten. Entschlossen stieß Palandir sich vom Rand ab und ließ sich hinunter sinken.

Im Sturzflug hielt er genau auf den Dämon zu. Erst kurz bevor er ihn erreichte, schaute dieser auf. „Arrrgh!“, grollte er und wich gerade noch aus. Schon fühlte der Drache mehr als er es sah, wie ein silbriges Netz aus Schleim auf ihn zuflog. Er tauchte seitlich weg, so dass es harmlos an ihm vorbeirauschte, doch selbst auf diese Entfernung wurde ihm schwindlig durch das Gift und die Bosheit, die davon ausgingen. Er landete auf einem kleinen Felsplateau, das aus der Kraterwand ragte und schüttelte benommen den Kopf. Wie durch eine Nebelwand sah Palandir neben sich seine Mutter auftauchen. Tikiwa hatte die Tasche geöffnet und ließ nun aus ihren kleinen Tiki Händen eine Ranke auf den Dämon zuschießen. Dieser warf ihr einen Schildzauber entgegen, doch konnte er nicht mehr verhindern, dass die Blätter ihn streiften. Laut hallte sein schmerzerfülltes Brüllen von den Wänden des Schlundes wider. „Das werdet ihr mir büßen!“,

donnerte er und ließ eine Salve magischer Speere auf sie los. Shamira, die ihm ihrerseits gerade einen Strahl gleißenden Sonnenlichts entgeschickte, war dadurch einen Moment abgelenkt. Die Speere trafen ihre Seite. Die meisten glitten an den harten Schuppen ab, doch einer fand seinen Weg zwischen ihnen hindurch. Die Drachenfrau stöhnte vor Pein. Doch auch ihr Angriff blieb nicht ohne Wirkung. Der Dämon peitschte mit seinem Schwanz durch die Luft. Eine seiner Schwingen rauschte, als er sie sich geblendet vor die violetten Augen schlug. „Jetzt!“, dachte Palandir und setzte zum Angriff an. Er schlug seine Krallen in den Rücken des Dämons. Doch statt der tiefen Furchen, die er reißen wollte, zog er nur durch eine weiche Masse, die sich sofort wieder schloss. „UAHAHAHA! Das macht mir nichts aus! Ihr wollt spielen? Dann denkt euch einen neuen Zug aus. Wie wäre es mit DIESEM?“ Ein Regen aus Gift und Galle fiel auf die drei Gefährten. Die Säure brannte sich in ihre Haut. Palandir schrie auf. Doch im Gegensatz zu seinem Kampf gegen die Kalidrien wusste er jetzt, was zu tun war. Weit stieß er die Tür zu seinem grünen Heilmagie-Raum auf. Er ließ sich von der Kraft dort durchströmen und hauchte dann auch seine Mutter und die Fee an. Sofort spürte er, wie ihre Qualen nachließen.

Der Dämon ließ sich weiter nach unten sinken. „Ihr meint, ich sei besiegt? Ihr meint, ich sei allein?“ Sein dröhnendes Gelächter brandete ihnen entgegen. Es brach sich viele hundert Male und hallte von den Kraterwänden wider, bis sie davon eingehüllt wurden und nichts anderes mehr zu hören

war. Am liebsten hätte Palandir sich den Flügel über die Ohren gehalten, um diesem abscheulichen Gespött zu entgehen. Schon hob er seine Schwinge, doch gerade noch rechtzeitig drang der Sinn der Worte in sein Bewusstsein. Nicht allein? Der junge Drache riss die Augen auf. Keinen Moment zu früh stieß er sich von seinem Rastplatz ab. Eine Horde kleiner Fledermäuse flatterte auf ihn zu. Ohne nachzudenken stieß er ihnen eine Feuerlohe entgegen. Die Angreifer flogen unbeirrt weiter auf ihn zu. Natürlich, Feuer machte ihnen wohl nichts aus, wenn sie in einem Vulkan hausten. Das hatten sie doch vorhin schon besprochen. Nun waren die Blutsauger schon so nah, dass er ihre nadelspitzen Zähne sehen konnte. Wild schlug er mit den Flügeln, um an Höhe zu gewinnen. Was konnte er tun? Wie sollte er ihnen entgehen? Plötzlich fiel sein Blick auf den silbrigen Schimmer einer Eisenader und eine Erinnerung an Fische im sturmumtosten Meer stieg in ihm auf. Hm, ob das klappen konnte?

Jäh wurden seine Gedanken unterbrochen, als sich spitze Zähne in seinen Bauch bohrten und sich ihr Gift in sein Inneres fraß. Fast konnte er den Weg spüren, den es sich durch seine Adern suchte. Er merkte, dass es ihm schwerer fiel, seine Flügel zu heben, fühlte, wie seine Lider bleierner wurden, wie er zu sinken begann. War es nicht egal, ob er stieg oder sank? Unten wartete Feuer auf ihn, heiß und kuschelig. Wieso sich anstrengen? Wozu kämpfen? Langsam

trudelte er durch den Krater. Eigentlich war es doch ganz schön hier.

Da riss eine glockenhelle Stimme ein Loch in die samtene Dunkelheit, die seinen Geist umfassen hielt. „Palandir, mein Freund! Kämpfe gegen das Gift. Kämpfe für dich, für Shamira und Feenfall und für ganz Pakyrion! Treibe es hinaus aus deinem Körper!“ Immer lauter wurde die Stimme, immer drängender wurde der Befehl. „KÄMPFE!“ Als hätte Tikiwa ihm einen Schlag versetzt, strömte Energie durch seinen Leib. Bevor sie ihm wieder entchlüpfen konnte, griff Palandir nach seiner Heilmagie und ließ sie das Gift austreiben. Es war wie ein Ringkampf in seinen Blutbahnen. Das Gift, das ihn lähmen wollte, gegen die reinigenden Säfte seiner Magie. Hin und her wogte der Kampf in seinem Inneren, doch schließlich, mit einem letzten Stoß aus dem grünen Raum, gelang es dem Drachen, das Gift wieder aus seinem Körper zu treiben. Ein kleines Rinnsal giftig gelber Flüssigkeit rann über seinen Bauch und verdampfte in der Hitze der Lava. Erst jetzt merkte Palandir, dass er dem Feuersee schon sehr nahegekommen war. Eine große Fontäne glühender Lava schoss in die Luft, seine Spritzer stupsten den Bauch des jungen Drachen und trotz der Gefahr, in der sie sich befanden, entfuhr ihm ein fröhliches Lachen. Wenn alles vorbei war, musste er unbedingt noch einmal hierherkommen! Doch jetzt – sein Gesicht verzog sich zu einer grimmigen Grimasse – hatte er erst einmal anderes zu tun.

Mit lautem Gebrüll und mächtigem Flügelschlag sauste er nach oben. Da waren die Fledermäuse. Sie nahmen gerade Kurs auf seine Mutter. Hah, das sollte ihnen nicht gelingen. Schneller und schneller wurde er. Die heiße Luft von unten gab ihm Auftrieb und seine Wut tat das Übrige. Schnell näherte er sich dem Schwarm, der ihn nun erblickte und abschwenkte, um erneut auf ihn zuzuhalten. Der Dämon lachte sein abscheuliches Hohngelächter. „Hast du noch nicht genug? Das wird sich sicher bald ändern!“ Doch Palandir ignorierte ihn und riss das Maul weit auf. Wenn man im Meer Fische fangen konnte, konnte man sicher auch im Vulkan Fledermäuse erwischen. Die giftigen Blutsauger bemerkten seinen Plan erst, als es zu spät war. Genüsslich klappte Palandir das Maul zu, kaute die Tiere einmal gut durch und schluckte. Hier würden sie nicht wieder herauskommen! Der Dämon brüllte wütend, doch griff er nicht ein. Stattdessen legte er den Kopf schief und betrachtete den geschuppten Helden. „Für dich muss ich mir wohl etwas Besonderes ausdenken.“ Wieder erfüllte sein Hohngelächter den Vulkan.

Der junge Drache versuchte sich erst einmal einen Überblick zu verschaffen. Die Flatterwesen waren offensichtlich nicht die einzigen Geschöpfe, die der Dämon zu Hilfe geholt hatte. Während er selbst wie eine Spinne im Netz auf einem Felsvorsprung hockte und alles mit hämischem Gelächter und spöttischen Bemerkungen kommentierte, kämpften Shamira und Tikiwa gegen ein riesiges behaartes Wesen mit langen Armen und Hörnern. Es konnte nicht fliegen, doch schwang es

sich so behände von einem Felsen zum anderen, dass das keine Rolle zu spielen schien. Mit seinen Klauen versuchte es, Tikiwa aus der Tasche an Shamiras Hals zu reißen. Seine rote Mähne wehte wild um seine hässliche Wolfsschnauze. Der Feuerschein, der aus der Lava heraufstieg, spiegelte sich darin, als bestünde sein Fell selbst aus Flammen. Immer wieder versuchte Shamira, ihn abzuwehren, mit ihren eigenen Klauen und ihrer Magie anzugreifen und ihn zu vernichten, doch das Wesen war unglaublich schnell und geschickt. Es wich allen Angriffen mit Leichtigkeit aus. Atemlos verfolgte Palandir den Kampf und studierte das Wesen. Er suchte eine Schwachstelle in dessen Abwehr, doch es schien keine zu geben.

Ein Geräusch hinter ihm ließ ihn herumfahren. Er sah - nichts. Das konnte nicht sein, er war sicher, dass er etwas vernommen hatte. Schnell warf er dem Dämon einen Blick zu, aber der saß noch immer auf seinem Felsen, schmähte die Drachenfrau und feuerte den Feuerwolf an. Wieder hörte Palandir ein Geräusch, dieses Mal schon näher. Seine Augen suchten die Kraterwand ab. Er stieg in die Luft und seine Blicke durchbohrten die Schatten hinter den Felsen. Auch dort war nichts zu entdecken. Da schoss ein Schmerz durch seine Seite wie er ihn noch nie zuvor gespürt hatte. Etwas WAR da und es hatte ihn getroffen. Wild schlug Palandir mit den Flügeln. Nur weg von diesem unsichtbaren Wesen. Hinter sich hörte er den Dämon diabolisch kichern: „Hat sich der Kleine weh getan? HAHAHA! Das kommt davon, wenn man in

der Welt der Mächtigen mitspielen will! Flieg lieber nach Hause, Knirps, solange du es noch kannst.“

Palandirs Seite brannte wie flüssiges Eis. Er spürte, wie es sich ausbreitete, so dass er Schwierigkeiten bekam, seinen Flügel zu bewegen. Und noch immer konnte er seinen Gegner nicht sehen. Unbändige Wut durchströmte ihn, als der Dämon es nicht müde wurde, Hohn und Spott über ihn auszugießen. Der Zorn verlieh dem jungen Drachen neue Energie. „Dir werde ich es schon zeigen!“, dachte er. Er schloss die Augen und begann, seine normale Sinne auszublenden. Er ignorierte den Schmerz und die Hitze des Feuers unter sich, ließ die Kampfgeräusche seiner Mutter und Tikiwas verebben und achtete nicht mehr auf die Schmährufe des Dämons. Nun endlich gelang es ihm, seinen Angreifer wahrzunehmen. Er fühlte die Konturen des Geschöpfes, spürte seine schnabelartige Schnauze, mit der es ihm unter den Schuppen die Seite aufgeschlitzt hatte. Es war gar nicht groß, gerade eben so, dass seine Flügel und sein Körper das Gleichgewicht zu dem Schnabel halten konnten. Die eisblauen Augen glitzerten böse und die kalte Aura des Wesens ließ den Drachen innerlich zurückzucken. Wieder setzte es zum Angriff an, seine Blicke suchten eine Stelle, wo der Schnabel erneut die Panzerung durchdringen konnte. Doch dieses Mal war Palandir gewarnt. Blitzschnell fuhr seine Klaue hoch, als der Eisvogel zustieß. Mit knurrender Befriedigung fühlte er, wie seine Krallen durch Federn und Fleisch fuhren und den Feind,

dessen einziger Schutz in seiner Unsichtbarkeit lag, in der Luft zerfetzten.

Schnell wandte Palandir nun seine Aufmerksamkeit seiner Mutter und Tikiwa zu. Doch es sah so aus, als hätten die beiden es auch gerade geschafft, ihren Widersacher zu überwältigen. Mit einem Triumphschrei wickelte Tikiwa eine ihrer Blätterranken um den Feuerwolf. Der wehrte sich verzweifelt und versuchte, die Ranke zu zerreißen, doch unbeirrt flog Shamira um ihn herum und wickelte ihn ein. Mit einer Kraft, die Palandir der kleinen Fee gar nicht zugetraut hätte, zog Tikiwa den Trieb immer stärker an, bis ihr Gegner sich nicht mehr bewegen konnte. Mit einem hellen Kichern ließ sie dann das Ende der Ranke los und der Feuerwolf fiel mit einem entsetzten Fauchen wie ein Stein dem Lavasee entgegen.

Nun endlich erhob sich der Dämon mit einem wütenden Zischen. „Ihr habt mich meiner Schergen beraubt, doch denkt nicht, das sei das Ende. Unterschätzt nicht meine Macht!“ Erneut warf er ihnen einen Säureregen entgegen und wieder krümmten sie sich vor Schmerzen. Der Dämon brüllte laut: „Das ist noch nicht alles! Ich werde euch alles nehmen, so dass ihr nur noch aus Schmerz besteht!“ Er murmelte eine komplizierte Beschwörungsformel. Der Rhythmus seiner Stimme war seltsam einlullend. Die Töne wechselten zwischen schrill und dunkel und Tikiwa hätte am liebsten die Hände über die Ohren gehalten, doch war sie wie gelähmt. Ihr war, als sei es ungeheuer wichtig, dass sie auch keine Silbe



verpasste. Gegen ihren Willen horchte sie ganz genau hin. Ihre Augen wurden von ihrem Widersacher angezogen. Keine seiner Gesten durfte sie verpassen. Seine Schwingen und Klauen vollführten einen Tanz aus Bewegungen, der wichtiger war als alles bisher erlebte. Dann plötzlich herrschte Stille um sie herum. Alles wurde dunkel. Und wie der Dämon es vorhergesagt hatte, war nur noch der Schmerz präsent. Und die Fee wand sich, ohne ihm entkommen zu können. Es gab nichts mehr auf dieser Welt als Dunkelheit, Schmerz und Verzweiflung.

Verzweiflung ergriff auch Shamira. Sie fühlte nicht einmal mehr die Tasche mit der kleinen Fee, wusste nicht, ob sie noch auf einem Felsen hockte oder gerade der Lava entgegensank, alles in ihr brannte. Jedes verwundete Nervenende marterte ihre Seele, bis sie glaubte, verrückt zu werden.

Palandir jedoch, der ohnehin auf seine inneren Fähigkeiten konzentriert war, schaffte es, die Qualen auszublenden. Er verschloss sich gegen alle Störungen und Einflüsse und ließ sich von seiner Heilmagie durchdringen. Nach einer endlos erscheinenden Zeit, als er ganz sicher war, dass sie ihn wie eine schützende Hülle umgab, griff er weiter hinaus und ließ sie auf seine Mutter und Tikiwa zuströmen. Er fühlte, wie ihre Qualen nachließen, wie sich ruhiger wurden und wieder zu sich selbst fanden. Weiter und weiter griff sein Bewusstsein hinaus und einer inneren Eingebung folgend, schloss er den

Dämon mit in seine Heilmagie ein. In einem langen Zug stieß er dem Dämon seinen heilenden Drachenodem entgegen.

„Aaaaah!“ Das böse Wesen hielt seine Schwingen wie zur Abwehr vor sich, doch suchte sich die Magie ihren Weg. Die Augen der Kreatur verblassten, sie wechselten von einem dunklen Violett zu einem hellen Pink. Seine Schreie wurden leiser. Der Schwanz peitschte noch einmal wild durch den Schlund und hing dann schlaff herunter. Der Dämon entfaltete seine Flügel und stürzte langsam, fast wie in Zeitlupe, von dem Felsvorsprung, auf dem er gehockt hatte, in den Feuersee unter sich.

Die drei Gefährten sahen sich ungläubig an. War er tot? So ganz richtig? Tot und verschwunden? Shamira gab sich einen Ruck. „Ich werde nachsehen.“ Langsam flog sie in Kreisen immer tiefer. Kurz bevor die ersten Spritzer der Lava sie erreichen konnten, stoppte sie. Suchend ließ sie ihre Blicke über das sprudelnde Flammenmeer gleiten. Ja, dort tauchte noch einmal eine Schwanzspitze ihres Feindes aus der kochenden Lava auf. Dann versank auch sie für immer.

Jubel füllte ihre Herzen, als sie zurück gen Himmel flogen. Frohen Mutes stiegen sie empor. Palandir fühlte sich wie befreit. Erst jetzt merkte er, wie sehr dieser böse Sog ihm zu schaffen gemacht hatte. Ein kurzer Blick zum Himmel zeigte den Freunden, dass sich die giftige Wolke aufzulösen begann.

Die Soldaten jubelten, als sie die beiden Drachen aus dem Schlund kommen sahen. „Wir haben gesiegt!“ schrie Palandir ihnen schon von Weitem entgegen. Dann legte er seinen Kopf in den Nacken und ließ mit einem gewaltigen Feuerstoß den Himmel orange aufleuchten. Alle Angst und Spannung fielen von ihm ab. Er hätte tanzen und singen mögen. Nur konnte er nicht singen, deshalb spie er Feuer. Das war fast genauso gut.

Als sie landeten, eilten die Soldaten erleichtert auf sie zu. „Das ist ja großartig!“ „Wunderbar!“ „Ein Hoch auf die Drachen!“, brüllten sie alle durcheinander. Dann jedoch stellte einer eine Frage, die die Freude Palandirs dämpfte.

„Ist denn die Natur nun auch wieder gesund?“ Ein betretenes Schweigen breitete sich aus. Traurig ließen die beiden Drachen die Köpfe hängen. „Leider nein. So stark ist unsere Heilkraft nicht. Vielleicht können wir das eine oder andere Fleckchen reinigen, aber alle diese Schäden zu beheben, wird eine sehr lange Zeit dauern.“

Nun schaltete Tikiwa sich ein. „Seid nicht traurig, Palandir und Shamira. Ihr habt dafür gesorgt, dass unsere Natur nicht stirbt. Sie *wird* heilen. Zwar nicht sofort, aber doch irgendwann. Also Kopf hoch!“ Die kleine Fee schlug einen Purzelbaum in der Luft, um sie aufzuheitern. „Ja, du hast wohl recht!“, seufzte Shamira und brachte immerhin schon ein kleines Lächeln zustande.

Bevor sie aufbrachen, brachte der Hauptmann ihnen das Fläschchen mit Glückstee zurück. „Das haben wir nicht gebraucht. Vielleicht findet ihr ja noch eine bessere Verwendung dafür.“ Tikiwa verstaute es wieder und sie erhoben sich in die Lüfte. „Oh ja, ich weiß eine!“, sagte Palandir. Ein Grinsen legte sich auf sein Gesicht. „Wir müssen noch einen kleinen Abstecher machen.“

Zielstrebig hielt er auf Calindas Hof zu. Dort landete er. Er klopfte an die Tür des Bauernhauses, hinter der er ihre Gegenwart wahrnahm. Ein Kind von etwa fünf Jahresumläufen öffnete. Bei seinem Anblick machte es große Augen und lief ohne ein Wort schnell zu seiner Mama. „Wer ist es denn, Schatz?“, hörte er Calindas Stimme aus der Küche. Die Antwort konnte er nicht verstehen, doch vernahm er eilige Schritte, die auf ihn zukamen. „Oh Palandir, wie schön, dich so schnell wiederzusehen!“, rief sie ihm entgegen. „Ich habe dieses Mal sogar noch jemanden mitgebracht“, antwortete er und deutete auf Tikiwa. Calinda staunte. „Eine Fee!“ Sie machte einen tiefen Knicks. „Ihr ehrt mein Haus mit Eurer Anwesenheit. Ich danke Euch!“ „Ach, keine Ursache. Palandir meinte, ich sollte dieses Fläschchen mit Glückstee an Euch geben. Wenn Ihr es nicht vorher benötigt, so nehmt es bei der Geburt. Das kann auf keinen Fall schaden.“

„Wir haben das Böse besiegt!“, schaltete sich der junge Drache nun wieder ein. „Ich werde versuchen, das Land hier um deinen Hof zu reinigen, damit deine Ziege Mira etwas zu fressen findet. Vielleicht habe ich dann auch noch genug Kraft

für deinen Gemüsegarten. Leider muss der Rest der Natur wohl einfach darauf warten, dass die Zeit sie langsam von selbst reinigt und gesunden lässt. Aber zumindest ist die Quelle der Vergiftung ausgerottet.“ Zusammen traten sie aus der Tür. Palandir öffnete weit den grünen Raum in seinem Inneren. Er ließ alle Magie, die er dort fand, herausströmen auf das Land um sich herum. Mit Tränen in den Augen sah Calinda, wie die silbrigen Flecken auf ihrem Gemüse vertrockneten und abfielen, wie der Schleim sich zusammenzog und dann gänzlich verschwand und wie sich das Gras und die Blätter aufrichteten und wieder in sattem Grün strahlten. Sie warf dem Drachen die Arme um das Bein – höher hinauf kam sie nicht. „Ich danke dir so sehr, Palandir! Ich werde dich nie vergessen. Selbst wenn ich uralte und klapprig bin, werde ich meinen Kindeskindern von dir und diesem Tag erzählen!“ Mühsam hielt der kleine Drache das Gleichgewicht. Er hatte sich völlig verausgabt. Trotzdem lächelte er der Bäuerin freundlich zu. „Mögest du viele davon haben, Calinda. Ich muss nun weiter. Ritter Ortwin wartet auf unseren Bericht.“ Sanft befreite er sich von ihren Armen und stieg in die Lüfte. So erschöpft und leer hatte er sich noch nie gefühlt. Shamira betrachtete ihren Sohn besorgt, doch sagte sie nichts. Er war alt genug, um selbst zu wissen, was er tat.

## Die Perle der Feen

Zwei Tage später waren sie zurück an ihrem Schlafplatz vor Burg Feenfall. „Mama, geht ihr beide zum Ritter. Ich setze mich an den Wasserfall und ruhe mich derweil aus. Mir geht es nicht so gut.“ Bedächtig nickte die alte Drachenfrau. „Ein guter Gedanke, Palandir. Vielleicht kannst du dort neue Energie schöpfen.“

Wie vor ihrem Abflug spielten die Feen in den verblassten Regenbögen. Wie gern hätte der Drache auch hier geholfen. Er schaute in seinen inneren Raum, doch das Grün seiner Wände war ausgebleichen, das einst saftige Gras herbstlich braun und vertrocknet. Palandir seufzte tief.

In diesem Moment flog eine Fee auf seine Pranke. Sie war nicht weiß wie Tikiwa, sondern bunt. Auch wirkte sie älter als seine kleine Freundin. Neugierig staunte er sie an. „Was ist mit dir, Drache? Weißt du nicht, dass es gefährlich ist, zu lange in den Regenbogen zu starren? Selbst wenn er nicht mehr so prächtig ist wie einst?“ „Doch, doch, das weiß ich schon, habt Dank! Aber ich bin so erschöpft, dass ich diese Pause einfach nötig habe.“ Und dann erzählte er ihr, was in den letzten Tagen geschehen war. Gespannt lauschte die Regenbogenfee. „Ich würde so gern euren Wasserfall heilen, doch habe ich dafür keine Energie mehr“, beendete er seinen Bericht. Die schillernde, kleine Frau vor ihm betrachtete ihn lange Zeit prüfend. Dann sagte sie: „Ich werde dir unser Heiligtum geben. Ich glaube, es ist bei dir in den richtigen

Händen.“ Sie flatterte davon, kam aber schon bald darauf wieder zurück. Vor ihr schwebte eine durchsichtige Kugel mit Blasen darin. Palandir fühlte die Macht und Energie, als sie näherkam. Was das wohl war? Feierlich ließ die Fee die Perle zu ihm herüber schweben. „Nimm sie, junger Drache. Heile durch sie unser Land und verwahre sie gut!“ Sanft hielt der Drache das Juwel in seiner Klaue. Er schloss die Augen und fühlte die Magie der Perle in sich eindringen. Alle Erschöpfung fiel von ihm ab, als die Magie des Artefaktes ihn durchdrang. Kraft durchströmte ihn von der Stirn bis zur Schwanzspitze. Er öffnete die Augen und blies auf den Wasserfall. Staunend stand er dann da und genoss das Farbspiel. Seine Mutter hatte Recht gehabt. Es sah wirklich so aus, als könne man über den Regenbogen gehen.

Nach einer Weile stupste die kleine Fee ihn an. Auch sie schimmerte nun viel intensiver. Ihre Flügel schillerten wie der Wasserfall hinter ihr. „Es gibt noch viel zu tun, junger Drache. Das Land wartet auf dich!“

Und Palandir nickte, stieg in die Lüfte mit der Perle in seinen Krallen und ließ jubelnd seinen Drachenodem die Natur heilen.

# Stichwortverzeichnis

## B

- Baron Camino
  - Herr über Burg Krähenfels. 80
- Burg Feenfall
  - Burg, in der Shamira aufwuchs .....19, 26, 75
- Burg Krähenfels
  - Standort des Bösen ..... 31

## C

- Calinda
  - schwangere Bäuerin, der Palandir geholfen hat .. 62, 100

## G

- Geschöpfe Pakyrions
  - Drachmutter Shamira .... 20
  - Fee Tikiwa..... 19, 31
  - Palandir ..... 5
  - Wefer..... 47

## K

- Kalidrien
  - schlangenähnliche Meereswesen ..... 9

## M

- Meereswesen
  - Kalidrien..... 9
- Menschen
  - Baron Camino, Herr über Burg Krähenfels..... 80
  - Calinda ..... 62, 100
  - Käpt'n Sandro Therasis ..... 12
  - Kräuterheilerin Vicky ..... 28
  - Ritter Ortwin..... 77
  - Thaglios..... 16

## O

- Orte
  - Burg Feenfall..... 19, 26, 75
  - Burg Krähenfels ..... 31
  - Regenbogenfall ..... 70
  - Schlund ..... 51

## P

- Palandir
  - Drachenjunge ..... 5

## R

- Regenbogenfall
  - gab Burg Feenfall den Namen ..... 70
- Ritter Ortwin



Burgherr von Feenfall .....	77	Kapitän des Schiffes, das Palandir vor den Kalidrien rettete .....	12
<b>S</b>		Tikiwa Fee (ist schon sehr alt) .	19, 31
Schlund Vulkan .....	51	<b>V</b>	
Shamira Drachennutter .....	20	Vicky Kräuterheilerin, die Shamira aufzog .....	28
<b>T</b>		<b>W</b>	
Thaglios ehemaliger Räuber .....	16	Wefer Schafswesen .....	47
Therasis, Sandro			